

# BettgeherInnen in Wien und in Mariahilf

Als *Schlafgänger* (auch *Bettgeher* oder *Schlafbursche*) wurden und werden Personen bezeichnet, die gegen ein geringes Entgelt ein Bett nur für einige Stunden am Tag mieteten, während derer der/die WohnungsinhaberIn die Schlafstelle nicht benötigte. Der Grund dafür war der zur Zeit der *Industrialisierung* um 1800 sehr knappe und daher teure Wohnraum, der nicht alle *Landflüchtlinge* aufnehmen konnte.

Als Schlafgänger konnten beispielsweise *Schichtarbeiter* während des Tages gegen ein geringes *Entgelt* schlafen, während der/die reguläre WohnungsinhaberIn seiner/ihrer Arbeit nachgingen. Schlafgänger hatten normalerweise keinen Familienanschluss, durften die restlichen Räumlichkeiten, wie die Küche oder die "Gute Stube", nicht nutzen und erhielten im Gegensatz zu *UntermieterInnen* kein Frühstück.

Die Schlafgänger trugen zur weiteren Verschlechterung der Wohnsituation bei, da sie die familiäre und die intime Beziehung der Wohnungsinhaber störten. Allerdings waren sie zur Finanzierung der Wohnungen notwendig, weil das Familieneinkommen zur Eigenfinanzierung einer Wohnung vielfach zu gering war. Mancherorts wurde das eigene Bett sogar an zwei verschiedene Schlafgänger vermietet.



Bildquelle: Hermine Heller-Osterseher. Das Leben der Armen ist bitterer als der Reichen Tod. In: Ganz Unten. Wien Museum 2007

Statistisch gesehen gab es bei kleineren Wohnungen viel mehr Schlafgänger als bei größeren, da man in kleineren Wohnungen eher einen Schlafplatz als einen ganzen Raum abgeben konnte.

Durch das Aufbrechen von traditionellen Strukturen, wie die Trennung von Haushalt und Betrieb, entwickelt sich auch vermehrt das Wohnen ohne eigene Wohnung. Die Grenze zwischen Inleuten, Inwohnern, Untermietern, Bettgehern etc. ist nicht immer klar ersichtlich. Bettgeher sind jedoch auch schon in der Frühen Neuzeit vorhanden. Der Umstand des Fehlens der eigenen Wohnmöglichkeit ist, nach heutigen Definitionen, unter der

Kategorie „potentielle Wohnungslosigkeit“ einzuordnen. „*Wie der Gesindedienst im alten Europa, so erscheinen nun Untermietverhältnisse als typische Strukturelemente einer neuen industriellen Welt, als Phase im Lebenslauf von*

*Lohnarbeitern.*<sup>1</sup> Der Höhepunkt der Phase der Bettgeher lässt sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts datieren. In Wien hatten mehr als ein Drittel der Bevölkerung keine eigene Wohnung und mussten als Bettgeher einen Schlafplatz aufsuchen.<sup>2</sup>

Besonders die *Wohnungsnot* war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (d.i. um 1850; Anm.) drohend geworden, denn die Neubauten in den Vorstädten beherbergten meist Geschäftslokale und große Wohnungen, so dass die arbeitende Bevölkerung unter steten Zinssteigerungen zu leiden hatte. Infolgedessen schränkten sich die Familien nach Möglichkeit ein und benützten alle erdenklichen Räume als Wohn- und Schlafstätten für sich, für die Gesellen und Lehrjungen, ja im Jahr 1857 waren die Behörden sogar genötigt, zahlreiche arme, obdachlose Familien, die auf freien Plätzen lagerten, in Gemeindearresten, Stallungen und selbst in unterirdischen Räumen unterzubringen. „Das Gefühl der Sesshaftigkeit“, schreibt Bernhard Friedmann im Jahre 1865, „kam den Wienern im Laufe der letzten Jahre abhanden. Kein Bewohner der Vorstädte fühlt sich jetzt von einem Quartal zum anderen sicher auf seinem Grund, in seiner Straße, in seinen Mauern. Von einer Wohnung kann kaum die Rede sein, höchstens von einem temporären Obdach, von steinernen Zelten. Wer das Unglück hat, ein oder mehrere kleinere Kinder zu besitzen, muss darauf resignieren, in einem anständig gehaltenen Hause ein Unterkommen zu finden.“ Es kam vor, dass Familien, die über den Sommer ihre Wohnung verlassen hatten, bei der Rückkehr von Vorstadt zu Vorstadt wandern mussten, bis sie wieder eine feste Wohnung fanden.<sup>3</sup>

*Kostgänger* waren im Vergleich dazu auch nur Untermieter oder Bettgeher, doch bezahlten sie (zusätzlich) für eine warme Mahlzeit. Dies hatte sowohl damit zu tun, dass ihnen an der Schlafstelle keine Kochmöglichkeit zustand, oder dass der Weg dorthin untertags zu weit und die Preise in den Gaststätten nicht leistbar waren.

Eine andere Form der *Verdrängung* sozialen Elends fand auch architektonisch ihren Niederschlag: Für den Wienfluss, durch dessen Geruchsbelästigung am hübschen Flussbecken sich seine teuren Projekte gestört fühlten, erfand Otto Wagner eine Überdachung bis nach Schönbrunn, auf der er auch den Naschmarkt weiter hin und her schieben durfte, wohl wissend, dass *da unten* auch jede Menge Leute in den Kanalausläufen wohnten.



Bildquelle: Glück, La Speranza, Ryborz: Unter Wien"  
Ch. Links Verlag, Berlin 2001

<sup>1</sup> Ehmer Josef; Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main [u.a.], 1994) S.54

<sup>2</sup> Ehmer Josef; ebd. S.59

<sup>3</sup> Ernest Blaschek [Hg.]: Mariahilf einst und jetzt. Wien [u.a.]: Gerlach & Wiedling 1926 (Wiener Heimatbücher), S. 74f

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Die *Weiblichkeit* des Problems war offenbar bereits um 1800 bewusst und man versuchte es gerne vor die damaligen Stadtmauern zu verlegen. In Mariahilf gab es dafür *zwei* (!) Häuser: Das **Schnepfenhaus** (bis 1871) In der Bezirkschronik wird das „*Schnepfenhaus*“ erwähnt, wiewohl ohne genaue Jahresangaben. Dieses fand sich offenbar an der Stelle des heutigen KOLPING-Hauses in der Gumpendorfer Straße 39, alte Nr. 82 (Stiegengasse 12). Es dürfte sich hierbei um eine von *zwei* Unterbringungsmöglichkeiten für „*gefallene*“ Mädchen außerhalb der Stadtmauer – also bereits vor 1800 – gehandelt haben. Das *zweite* soll sich hinter dem Theater an der Wien seit Anfang des 18. Jhdts. etwa in der Girardigasse oder der Lehargasse befunden haben und trug den Namen „**Haus der gemainen Frawen**“<sup>4</sup>. Möglicher Weise befand sich das Haus auch entlang der *Bettlerstiege*, da im erwähnten Zitat auch die Fillgrader- und Pfauengasse erwähnt sind.

Wagners Ansatz hatte aber neben der umwelthygienischen und städtebaulichen auch eine *moralisch-ästhetische* Dimension:

*Ein solcher (Denk- Anm ED.)Ansatz zieht beispielsweise Parallelen zwischen einer physisch-hygienischen und einer moralisch-sozialen „Reinigung der Stadt“. In den jeweiligen Sauberkeitsvorstellungen verbanden sich demnach ab dem späten 18. Jahrhundert jeweils hygienische und gesellschaftliche Aspekte miteinander. Die Maßnahmen sollten nicht nur der Hygiene im medizinischen Sinn sondern auch der Reinhaltung der Stadt von unerwünschten sozialen Erscheinungen wie Elend und Prostitution dienen. Es ging nicht nur um die Kontrolle physischer, sondern auch moralischer und sozialer „Sümpfe“.*<sup>5 6</sup>

Schon 1927 versuchte man der BettlerInnenschaft technisch durch Automaten Herr zu werden:



Bildquelle: Rübelt, Lothar, 1927, ÖNB . Das Almosen wird auf Knopfdruck ausgeworfen. Dieser Automat sollte die Belästigung durch Bettler reduzieren.

<sup>4</sup> Für den Standort Lehargasse spricht das Zitat. „*wo man sich beim Besuch dieses Etablissements vorher in einem großen Weinhaus Mut antrinken konnte, den man dazu dringend benötigte. Schlimm, schlimm... und das Penicillin war auch noch nicht erfunden.*“ ⇒ Weingartl, Gasthaus (Heinz Fink. Die „Mariahilfer Linien“. Eigenverlag. 2002. S. 9)

<sup>5</sup> Elizabeth WILSON, Begegnung mit der Sphinx. Stadtleben, Chaos und Frauen, Basel-Berlin-Boston 1993 (Birkhäuser Architektur Bibliothek), 48 f

<sup>6</sup> Zitiert nach Sandor Bekesi: Die Metamorphosen des Wienflusses 2010



1987 zählte die ÖKSA<sup>7</sup> i.A. von BM Alfred Dallinger jedoch immer noch oder schon wieder 18.000 Obdachlose, dazu 200.000 „von Obdachlosigkeit bedrohte“, also die BettgeherInnen – unter letzteren vorzugsweise Frauen, welche man zuvor einfach zu zählen vergessen hatte. Obdachlose finden sich vor allem in Städten – wie in Wien.

Bildquelle: Caritas 2012

Die wohl bekannteste und medial am stärksten vertretene Einrichtung für Obdachlose Menschen in Wien ist die sogenannte „**Gruft**“ in Mariahilf.

Auf Initiative des Pfarrers Pater Albert Gabriel wurde im Winter 1986 eine „*Wärmestube*“, unterhalb der Mariahilferkirche, für obdachlose Menschen ins Leben gerufen. In den Anfangsjahren war die Einrichtung nur untertags geöffnet. Seit 1994 ist die Gruft durch die Unterstützung des Fonds Soziales Wien 24h geöffnet, betreibt dreimal pro Woche Street Work und wurde schließlich 1996 in die Caritas integriert.

Da manche obdachlose Menschen das bestehende Angebot dennoch aufgrund individueller Umstände nicht nutzen können, ist die Betreuung im Rahmen vom *Street Work* (NSW) besonders wichtig.

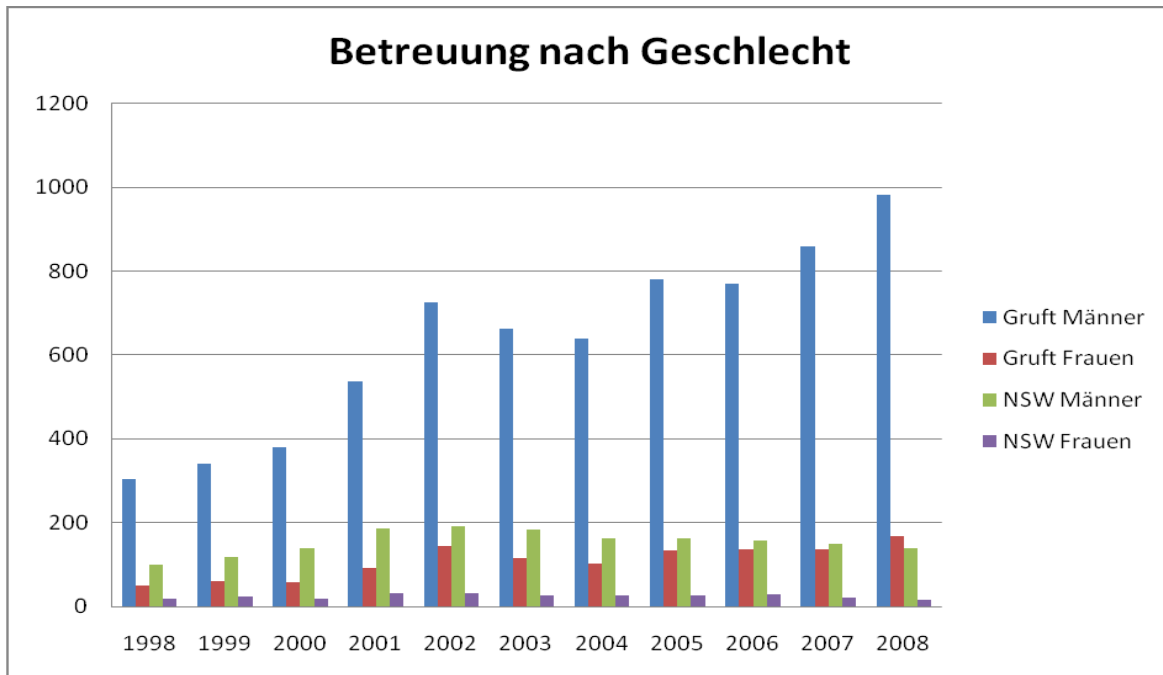
---

<sup>7</sup> Österreichisches Komitee für Sozialarbeit. Tagungsbericht zum Jahr der Obdachlosen. Salzburg 1987

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.





Grafik: eigene Darstellung. Michael Ofner Daten: Gruft. Evaluierung 1998-2008.

Doch die obdachlosen Menschen werden nicht weniger. Bis zu 120 von ihnen übernachten täglich in der Schlafstelle für Obdachlose unter der *Mariahilfer Kirche* - als Bettgeher. Mehr als doppelt so viele Essen werden ausgegeben.<sup>8</sup> Und sie werden immer jünger.

Die Nachfrage nach sozialpädagogischer Betreuung in der Gruft ist seit dem Jahr 1998 bei Männern deutlich angestiegen.

Die Anzahl der betroffenen Frauen ist im Vergleich eher gering und bleibt auch circa auf dem gleichen Level. Auf den ersten Blick trägt diese Darstellung ein wenig und man könnte meinen, dass das Schema „*Obdachlos = Mann*“ bestätigt sein würde. Die Interpretation der Daten ist lediglich als Hinweise zu verstehen. Viel eher verweist die konstante Anzahl der obdachlosen Frauen, im Vergleich zu der stetig ansteigenden Zahl der Männer, eher auf die „*versteckte*“ Obdachlosigkeit bei Frauen. Eine mögliche Erklärung dafür, dass soziale Hilfssysteme von Frauen seltener angenommen werden, könnten Schamgefühl und zusätzlicher Ausgrenzung innerhalb der Gruppe der Obdachlosen sein.

Ein besonders interessantes Ergebnis der Auswertung bezieht sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen von Obdachlosen. Dieses Thema wird sehr selten und nur sehr oberflächlich in der Literatur behandelt. Die Auswertung der vorliegenden Daten bestätigt zwar, dass der Großteil der obdachlosen Menschen geschieden und ledig sind, dennoch findet sich – vor allem bei den Frauen – auch ein hoher Prozentsatz an verheirateten oder in einer Lebensgemeinschaft befindlichen Personen.

Einen deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern lässt sich jedoch hinsichtlich des Einkommens eruieren. Der Bezug des *Arbeitslosengeldes* ist bei

<sup>8</sup> ORF Religion. 27.10.2004

männlichen Obdachlosen die Hauptquelle des Einkommens, während bei den Frauen der Bezug durch die *Sozialhilfe* im Vordergrund steht.<sup>9</sup>

In Wien sieht man heute – im Gegensatz zur Situation um 2000 – Wohnungslosigkeit weniger als ein Problem fehlenden Angebots bei verstärktem Zuzug. Die Stadt stellt auch Wohnungen nur denen zur Verfügung, die auf die Wartelisten angemeldet sind. Die Stadt behält es sich schon selbst vor, nach deren Bedürftigkeit zu unterscheiden. Der Fonds Soziales Wien (FSW) teilt sich diese Verantwortung mit *Wiener Wohnen* (MA37). Doch die Stadt wächst wieder gewaltig und kommt mit dem Nachbau nicht nach, bedeutet die Planung und Errichtung doch eine Zeitverzögerung von mindestens fünf Jahren!

*Prekär und drückend* ist aber das Schicksal derer, die aus ihrem zuvor noch funktionierenden Lebenskonzept durch Arbeitsplatzverlust, Scheidung, Krankheit und anderem hinausgefallen sind. Prekäre Arbeitsverhältnisse nehmen also trotzdem zu *und sichern keinen Wohnplatz mehr*.

Wenn die Wohnkosten bei einer regulären (Teilzeit-)Beschäftigung schon die Hälfte des Haushaltseinkommens auffressen, fallen diese oft als erstes – neben der zunehmenden *Verschuldung* junger Haushalte – einer Zahlungsverzögerung und *Aufkündigung* zum Opfer! Wohnungen sind genügend vorhanden, aber auch die Kleinsten davon sind für das untere Drittel der Haushaltseinkommen kaum mehr leistbar. Vor allem nach einer Kündigung liegen die Ersatzangebote von den Kosten pro m<sup>2</sup> wesentlich höher als die aufgelassene Wohnung.

In Mariahilf liegt der Preis für die angebotenen Wohnungen derzeit bei 10 bis 14 €/m<sup>2</sup>/mt. Eine allein erziehende Handelsangestellte verdient weniger als 1.000€/Mt.

Wie soll eine alleinstehende Frau das für sich und ihr Kind eine 50m<sup>2</sup>-Wohnung leisten und vom verbleibenden Rest auch noch leben und heizen können?

---

<sup>9</sup> Michael Ofner: Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Diplomarbeit Wien 2010

## Die Entwicklung seit 1800, (Binnen-)Migration

Zur Zeit der Stadterweiterung (1850) kam es in Wien zu einer Erhöhung der Mieten, deren Auswirkungen auf die Tagelöhner Schimmer 1874 neben der ausdrucksstarken Beschreibung der Bettgeher wie folgt beschreibt:

*„Noch mehr drückt sich die Theuerung der Wohnpreise in der Stadt bei der letzten und ärmsten Kategorie, den Tagelöhnern, aus. In den Vororten vermag noch etwas mehr als die Hälfte eigene Wohnungen zu erschwingen, in der Stadt ist dies nur mit 45.6 Percent der Fall, und nahezu ebenso viele, 42.2 Percent, müssen sich in der Stadt mit einem Nachtlager in gemeinsamen Raume mit Andern begnügen, während diese ärmlichste aller Unterkunft-Modalitäten in den Vororten doch nur bei 29.7 Percent der Tagelöhner vorkömmt.“<sup>10</sup>*

### Anteile Wohnungsinhaber, Untermieter und Bettgeher

	Inhaber eigener Wohnungen (%)	Aftermieter (%) (Untermieter)	Bettgeher (%)
Wien (1.-9. Bez.)	45,6	12,2	42,2
Vororte	56,1	14,2	29,7

Quelle: G. A. Schimmer, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 83.

Zur exakteren Analyse werden die Wohnverhältnisse 1869 in die einzelnen Stadtbezirke aufgeschlüsselt. In den Statistiken wurden die Tagelöhner manchmal ausschließlich als Teil der Gruppe „*Diener aller Art*“ angeführt. Zu den Dienern aller Art zählen: Amtsdieners aller Kategorien; Aufsichtsorgane, Sicherheitswache; Männliche und weibliche Hausdienerschaft; sonstige Diener und Tagelöhner ohne nähere Bezeichnung.<sup>11</sup> Der Anteil der Unterkünfte bei diesen:

### Anteile Untermieter und Bettgeher (1. bis. 9. Bezirk)

	Aftermieter(%)	Bettgeher(%)
6. Bezirk	4,2	5,4
Durchschnitt Innenbezirke	4,7	8,4

Quelle: G. A. Schimmer, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 86.

<sup>10</sup> G. A. Schimmer, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung nach dem Berufe und der Beschäftigung, I. Theil: Geschlecht, Civilstand, Wohnverhältnisse, Arbeits- und Dienstverhältnisse, Wien 1874, S. 83

<sup>11</sup> G. A. Schimmer, ebd.S. 82



Da sich (insbesondere) die zugezogenen *MigrantInnen* meist keine eigene Wohnung leisten konnten, mussten sie entweder beim Arbeitgeber (wie etwa in den Massenquartieren der Wienerberger Ziegelwerke) oder als Bettgeher bzw. Untermieter eine Unterkunft finden. Die Situation der weiblichen MigrantInnen, die oft als Dienstmädchen beschäftigt waren und direkt im Haus lebten, war etwas anders. Bei ihnen stellte die Wohnungssuche oft „einen nicht zu unterschätzenden Grund für die Berufswahl dar.“<sup>12</sup> Selbst nach einer Eheschließung war es MigrantInnen aus proletarischen Schichten nur möglich, eine Kleinstwohnung zu



beziehen. Hier mussten dann meist Bettgeher aufgenommen werden, um die horrenden Mietzinse bestreiten zu können. Diese Entwicklung führte dazu, dass 17% (1857) bzw. 23,4% (1869) der Wiener Bevölkerung als Untermieter oder Bettgeher untergebracht waren.<sup>13</sup>

"Ziegelarbeiter aus Favoriten" in der Laxenburgerstraße, Wien 10  
© Foto: Corazza

Und sollte einem Arbeiter die Gründung eines Haushalts endlich gelingen, so musste er in der Regel selbst Untermieter und Bettgeher aufnehmen, um sich die steigende Wohnungsmiete leisten zu können.<sup>14</sup>

Während der späten Industrialisierung um 1869 erreichte die Bevölkerungszahl in Mariahilf mit 66.000 Menschen<sup>15</sup> ihren Höchststand, allerdings zusammengepfercht auf nur 12.000 Wohnungen. In der Gründerzeit um 1910 stieg die Zahl der Wohnungen durch dichtere Verbauung. Dadurch verbesserte sich die Wohnqualität gemessen an der durchschnittlichen Belagsdichte langsam von 5 auf weniger als 4 Menschen je Wohnung, allerdings vor allem zum Vorteil der besser Situierten.

Der geringe Anteil der BettgeherInnen im 6. Bezirk überrascht zunächst, war Gumpendorf in der Monarchie im Zuge der ersten Stadterweiterung zunächst doch als Hauptstandort für den Industrie-Gürtel um die Innere Stadt geplant. Der Platz

<sup>12</sup> Karoh, Gabriele: Zuwandererproblematik am Beispiel der Wiener Tschechen um 1900. Unveröffentlichte Dipl. Arbeit. Univ. Wien: 1992. S. 25. Zit. Nach Timon Jakli, 2012

<sup>13</sup> Vgl. Buchmann, Bertrand Michael und Dagmar Buchmann: Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860. – In: Wien - Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Hrsg. Peter Csendes und Ferdinand Oppl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2006. S. 15-174 S. 61, 64.

<sup>14</sup> Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hg): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien 2006.

<sup>15</sup> Heute rd. 30.000 Menschen auf rd. 18.000 Wohnungen (Quelle: Stat. Jahrbuch)

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

für (billige) Wohnmöglichkeiten war aber in den *Vorstädten* rasch ausgereizt. Ein Großteil der ArbeiterInnen fand leistbare Unterkünfte daher eher in den *Vororten* außerhalb des Gürtels.

Was die Wohnverhältnisse der Mariahilfer Gesamtbevölkerung in jener Zeit (1870) betraf, so gibt die Statistik nicht hinreichend Aufschluss, da ein großer Teil der Arbeiter wegen der völligen Verbauung und des damit verbundenen Wohnungsmangels in Mariahilf, aber auch wegen der Billigkeit der Wohnungen und des Lebens in den Vororten gezwungen war, ein außerhalb der Mariahilfer Arbeitsstätte gelegenes Quartier aufzusuchen. Jedenfalls hatten von den feststellbaren Einwohnern Mariahilfs 75.9% eine eigene Wohnung, während 15.6% als Untermieter und 8.5% als Bettgeher aufschienen.

Hinsichtlich *Wohnungsdichte* kamen um 1870 in Mariahilf auf eine Wohnungseinheit rund 5 Personen, davon 1 Untermieter/Bettgeher.

Wenn man aber den unselbständigen Teil der Bevölkerung Mariahilfs allein für sich betrachtet, so ändert sich diese Durchschnittszahl gewaltig, da von insgesamt 37.982 Arbeitern (ohne Lehrlinge) – davon 11.878 Frauen! – weniger als die Hälfte, nämlich nur 15.651, über eine eigene Wohnung verfügten, während 4708 Bettgeher waren, 4292 beim Unternehmer und 3283 als Untermieter wohnten. Von den 4096 Lehrlingen – darunter 151 weiblichen, was darauf schließen lässt, dass die Frauen und Mädchen hauptsächlich ungelernete Berufe ausübten! – wohnte die überwiegende Mehrzahl (3365) beim Unternehmer.

Ein weiterer Grund<sup>16</sup>: Der Großteil der Obdachlosen, in der Spätgründerzeit, hatte das *Heimatrecht* nicht inne bzw. war *fremdzuständig*. Das Heimatrecht galt als Grundvoraussetzung für die Unterstützung eines Armen. In Österreich lag der Anteil der Heimatberechtigten, nach der Gesamtzahl der Einwohner nach Gemeinden 1869 bei 78,6%, 1880 bei 69,7%, 1890 bei 63,9%. In Wien war die Situation prekärer als in den restlichen Gemeinden. „*Hier lag die Heimatberechtigungsquote für 1869 bei 44,6%; für 1880 bei 35,2%; für 1890 bei 34,9%; für 1900 bei 38% und für 1910 bei 55%.*“<sup>17</sup>

Der abrupte Anstieg zwischen 1900 und 1910 beruht auf eine Gesetzesänderung im Heimatrecht, die nach zehnjährigem Aufenthalt in einer Gemeinde das Heimatrecht gewährt. Der Schub in die Heimatgemeinde war altbewährtes Mittel und der Versuch der Behörde sich des Armenproblems zu entledigen. Da das Übernachten im Freien polizeilich verboten war, konnten Obdachlose aufgegriffen und inhaftiert werden. Nach einer Nacht in der Zelle drohte oftmals eine Überstellung in ein Werkhaus oder bei Fremdzuständigen der Schub in die Heimatgemeinde. „*Die Schubzahlen von Armen, Obdachlosen und Kleinstkriminellen betrug während des Wohnungsversorgungsengpasses von 1898 und 1899 6700 bzw. 6138 Personen. Nach der Reform des Heimatrechts sank die Zahl*

---

<sup>16</sup> Vgl. zum Folgenden und zu den Zitaten: Michael Ofner: Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Diplomarbeit Wien 2010

<sup>17</sup> Melinz Gerhard; Hilfe, Schutz und Kontrolle. Versuch zur historischen Genese der öffentlichen „Jugendfürsorge“ in Österreich, unter Berücksichtigung von Wien (1880-1914) (Diss, Wien, 1982)

*der Abgeschobenen auf konstant unter 5000; 1910 und 1911 wurden 2855 bzw. 2985 Personen in ihre Heimatgemeinde abgeschoben.“*<sup>18</sup>

Der Vergleich mit der heutigen „Schengen-Grenze“ liegt nahe, doch war die damals um eine Stadt – in diesem Falle um die *Stadt Wien*. Der Zugang zu den (Stadt-)Bürgerrechten war ähnlich restriktiv: Ausschluss vom Wohn-, Niederlassungs- und Mitbestimmungsrecht, sowie zu den spärlich vorhandenen Unterstützungseinrichtungen. Der treibende Faktor war damals wie heute die Industrie: Die wollte neue und billige Arbeitskräfte. Wo die wohnen sollten, darüber machte sich kaum wer Gedanken.

Um MigrantInnen – die NachfolgerInnen der Landflüchtigen während der Industrialisierung/Globalisierung und aus den ehemaligen Kronländern rund um Wien – kümmert sich heute **Ute Bock**<sup>19</sup>. Unter wechselnden Abbruch-Anschriften betreut sie auch Flüchtlinge in Mariahilf.

## Erste Reaktionen in Wien

Vielen Menschen blieb oft keine andere Wahl als ihre Wohnungen aufzugeben und sich als Untermieter eine Unterkunft zu suchen. 1869 kamen auf rund 120.780 bewohnte Wohnungen in Wien 4,89 Menschen pro Wohnung.<sup>20</sup> Mehr als die Hälfte der unselbständigen Erwerbstätigen verfügte über keine eigene Wohnung und musste beim Arbeitgeber oder als Bettgeher nächtigen.<sup>21</sup> In Wien betrug beispielsweise der Prozentsatz der Schuhmachergesellen, die beim Arbeitgeber wohnten, rund 48,4% bzw. 21,4% waren Untermieter oder Bettgeher und 25,8% hatten eine eigene Wohnung.<sup>22</sup>

Das Charakteristikum für diese Situation ist der fehlende Kündigungsschutz. Kündigungen konnten jederzeit ohne Angaben von Gründen ausgesprochen werden. Die Mieter hatten draufhin zwei Wochen Zeit die Wohnung zu räumen. *„Zwischen 1890 und 1914 wurden in Wien pro Jahr zwischen dreißig und vierzig Prozent aller Wohnungen gerichtlich gekündigt.“*<sup>23 24</sup>

---

<sup>18</sup> John Michael; Obdachlosigkeit – Massenerscheinung und Unruheherd im Wien der Spätgründerzeit. In: *Ehalt* Hubert Ch., *Heiß* Gernot, *Stekl* Hannes (Hrsg.); *Glücklich ist, wer vergisst...? Das andere Wien um 1900* (Wien/Köln/Graz, 1986)

<sup>19</sup> Flüchtlingsprojekt Ute Bock. 2011 ([www.fraubock.at](http://www.fraubock.at)) Zwei Drittel der Mittel des Projektes werden für Mieten/kurzfristige Sanierung und Betreuungsaufwand verwendet.

<sup>20</sup> Feldbauer Peter; Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsversorgung in Wien 1848 bis 1914. Sozial- und wirtschafts-historische Studien (Wien, 1977)

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Vgl. zum Folgenden und zu den Zitaten: Michael Ofner: Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Diplomarbeit Wien 2010

<sup>23</sup> Ehmer Josef; Die Entstehung der „modernen Familie“ in Wien(1780-1930). In: Richter Rudolf, Cseh-Szombathy Laszlo (Hg.); *Familien in Wien und Budapest* (Wien/Köln/Weimar, 1993)S.24.

<sup>24</sup> Die Vermietung von Schlafräumen findet hier in erster Linie an *Vagabunden*, so nennt sie der Autor, statt. „Die Wohnungsinhaber oder meistens –inhaberinnen überlassen ohne behördliche

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

„Als das Asyl- und Werkhaus 1883 das Erbe der Freiwilligen Arbeitsanstalt antrat, diente es vorwiegend der akuten Milderung der in Wien herrschenden Wohnungsnot bzw. Obdachlosigkeit.“

Das städtische Asyl – damals noch auf privater Basis – stellte obdachlosen Menschen Frühstück und Abendessen für maximal 7 Tage zur Verfügung, anschließend war die Benützung nach 3 Monaten wieder erlaubt.

Die Etablierung der *Obdachlosenasyly* war, neben Massenquartieren und Untermieten, für Obdachlose eine potenzielle Möglichkeit der Übernachtung. Die Kosten einer Übernachtung in einem Massenquartier in Wien betragen zwischen 20 und 40 Heller, wobei das durchschnittliche Hilfsarbeitergehalt 2 Kronen 80 Heller pro Tag ausmachte.<sup>25</sup>

Der Nachteil dieser Massenquartiere war die dauerhafte Überfüllung, kaum vorhandene oder fehlende Hausordnungen, mangelhafte Hygiene und die permanente Gefahr der Krankheitsinfektion. Der Mieter war von kurzfristigen Delogierungen nicht geschützt, denn so etwas wie den Mieterschutz gab es nicht annähernd. Der Vermieter hatte somit das Recht auf seiner Seite und konnte bei der Zahlungsunfähigkeit seitens des Mieters dessen Hab und Gut, notfalls mit Unterstützung der Polizei, pfänden.



Bild aus dem Obdachlosenasyly in der Triesterstraße um 1910.

Obdachlosigkeit wurde von den Behörden, bis zu den 1880er Jahren, als eine Erscheinungsform von *Vagabondage* betrachtet und fiel unter die *Verdrängungsstrategien* der Behörden. Angesichts der Wohnungsnot schien die vermehrte Unterstützung der privaten Obdachlosenasyly als notwendig und man versuchte behördliches Eingreifen zu vermeiden. Die Choleraepidemie im Jahre 1886 rückte die Obdachlosenpolitik erneut in ein stärkeres Licht. Weitere Bauten des (ersten) Asylvereins wurden finanziell unterstützt, ein Gebäude wurde von der Gemeinde errichtet und als Geschenk an den Asylverein im Jahr 1893 übergeben. Die Wohnungspolitik ist hierbei primär als Seuchenprävention, im Sinne von Wohnungshygiene und Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit, zu verstehen.

---

*Erlaubnis gegen den relativ hohen Preis von 40 bis 60 Heller unterstandslosen Personen beiderlei Geschlechtes ihre Räumlichkeiten als Nachtquartier.* Drawe Hermann; Unter Vagabunden. Skizzen aus der Verbrecherwelt (Wien 1910)

<sup>25</sup> Melinz Gerhard; Hilfe, Schutz und Kontrolle. Versuch zur historischen Genese der öffentlichen „Jugendfürsorge“ in Österreich, unter Berücksichtigung von Wien (1880-1914) (Diss, Wien, 1982).

Als Hilfe für die Umrechnung können 2 € = 1 Krone nach heutiger *Kaufkraftparität* um 1900 verwendet werden. In der darauffolgenden Krise nach 1910 stiegen die Preise entsprechend.



Quelle: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1898-1930

Tabelle: *Nächtigungen in Obdachlosenasylen Wien, 1898 – 1913*

Das städtische Asyl in Favoriten in der Arsenalstraße und jenes des Asylvereins für Obdachlose in der Blattgasse im dritten Bezirk, waren die einzigen zur Jahrhundertwende. Diese Asyle boten für ca. 500 Personen Platz zum Nächtigen.

Der Asylverein übersiedelte 1909 nach Meidling in die Asylgasse und konnte dadurch für 1100 Personen Schlafplätze zur Verfügung stellen. Ein zusätzliches Asyl wurde für 340 Personen und 10 Familien in Favoriten, Triesterstraße, 1912 errichtet. Im selben Jahr erweiterte das städtische Asyl seine Kapazitäten für rund 1000 Personen. Durch den steigenden Bedarf wurden auch eigene Familienasyle, wie beispielsweise

jenes in der Kaiserstraße vom Katholischen Wohltätigkeitsverband für 30 Familien, zur Verfügung gestellt. Weitere Heime für obdachlose Familien wurden 1903 durch den Philantrophischen Verein und 1912 durch die Epsteinstiftung (Asylverein) errichtet. Die Übernachtung in den Familienasyle war unentgeltlich. 1905 wurde das Männerwohnheim in der Meldemannstraße 129 im 20. Bezirk mit 544 Schlafplätzen und eines 1912 in der Wurlitzergasse im 17. Bezirk mit 890 Schlafplätzen von der Kaiser Franz Josefs-Jubiläumstiftung für Volkswohnungen, errichtet. Die billigste Übernachtung in diesen Heimen kostete 40 Heller.<sup>26</sup>

Während sich das wohlhabende Bürgertum im Wien des Fin de Siècle komfortabel eingerichtet hat, verbirgt sich hinter den Fassaden der privaten Mietshäuser um 1900 ein kaum beschreibbares Wohnungselend. Damals zählte Wien um die 70.000 BettgeherInnen.<sup>27 28</sup>

Nur noch knapp ein Drittel (exakt 31,6 Prozent) aller Gebäude in Wien stammten noch aus den Jahren vor 1861. Trotz der intensiven Bautätigkeit gab es immer noch zu wenige Wohnungen, da die Zuwanderung nach Wien stets größer war als

	Städtisches Asyl (a)	Asyle des Asylvereins (b)			Heime für obdachlose Familien (c)	
		im III.	XII.	X. Bez.	Epstein- stiftung	des Phil- anthrop. Vereins
1898	16.824	102.914				
1899	16.176	98.111				
1900	15.684	94.793				
1901	15.309	96.342				
1902	15.127	105.289				
1903	14.971	102.099				16.254
1904	13.946	134.587				20.318
1905	13.602	146.787				20.669
1906	17.833	144.218				12.823
1907	37.585	135.276				18.258
1908	53.445	– (d)				19.205
1909	56.098		268.778			23.991
1910	64.222		314.776	– (d)		35.045
1911	94.032		383.498	– (d)		37.306
1912	96.032		349.430	111.008	63.300	67.162
1913	119.490		326.782	93.677	41.003	62.139

(a) Aufenthalt pro Vierteljahr maximal 7 Tage

(b) Aufenthalt maximal 5 Tage

(c) Aufenthalt bis 14 Tage, in Ausnahmefällen 1 Monat

(d) wurde nicht erhoben

<sup>26</sup> Michael Ofner: Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Diplomarbeit Wien 2010

<sup>27</sup> Lilli Bauer, Werner T. Bauer: QUER, Seiten für Architektur und Urbanes, Wien, Karl Marx Hof

<sup>28</sup> Robert Kriechbaumer: Die Großen Erzählungen der Politik. Wien, 2001

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

die Anzahl der Neubauten. Die große Nachfrage nach Wohnungen trieb die Mieten in der Inneren Stadt in die Höhe, wodurch die ärmeren Bevölkerungsschichten in die Vorstädte gedrängt wurden. Mehr als ein Viertel der Wiener Bevölkerung waren Untermieter oder Bettgeher. Mehr als die Hälfte verfügte über keine eigene Wohnung. Die Errichtung von Kleinwohnungen für die ärmeren Bevölkerungsschichten wurde von den Baugesellschaften stark vernachlässigt.<sup>29</sup>

Unzählige billige „Zinskasernen“ mit Zimmer-Küche-Wohnungen wurden aus dem Boden gestampft, Parzellen fast zur Gänze verbaut und Baugründe „optimal“ genutzt. Die meisten Wohnungen waren zudem schlecht ausgestattet: 92 Prozent haben keine eigene Toilette, 95 Prozent keine Wasserleitung, mit Gas wurden nur 14 Prozent der Wohnungen versorgt, elektrisches Licht gab es in rund sieben Prozent der Mietshäuser.

In den Arbeiterbezirken lag die Zahl der Wohnungen mit Untermietern oder Bettgehern zwischen 26 Prozent in Simmering und 40 Prozent in der Brigittenau. 58 Prozent der Menschen aus Arbeiterfamilien hatten kein Bett für sich alleine. In Favoriten, dem Bezirk mit der geringsten Lebensqualität, ist die Sterblichkeitsrate dreimal so hoch wie im 1. Bezirk, die Säuglingssterblichkeit sogar viermal so hoch. *Rosa Jochmann*, die „Grande-Dame“ der Wiener Sozialdemokratie, erinnert sich später:

*„Mit den Eltern waren wir sechs Personen, dazu noch zwei Bettgeher. Wir hatten Zimmer und Küche. Mutter konnte unsere Wohnung nicht nach den Gesetzen „Licht, Luft und Sonne“ auswählen, sondern musste immer die billigste Wohnung nehmen. Wenn sie irgendwo von einer billigeren Wohnung hörte, drängte sie zum Übersiedeln, um bei der Miete ein paar Kronen einzusparen.“*



Am 2. Februar 1896 erscheint in der *Arbeiter-Zeitung* das vom späteren Bürgermeister *Jakob Reumann* und dem legendären Ottakringer Sozialdemokraten *Franz Schuhmeier* entwickelte erste sozialdemokratische Kommunalprogramm. – Richtungsweisend ist dort vermerkt: „Die Kommune hat ihr Grundeigentum durch Erwerbung noch unverbauter Grundstücke in großem Maßstabe zu vermehren und darauf

systematisch Häuser mit billigen Wohnungen zu errichten.“ Und 1911 forderte *Leopold Winarsky*, sozialdemokratischer Abgeordneter aus der Brigittenau, wo das soziale Elend besonders groß ist, in einem Artikel „die Erbauung von Häusern mit billigen Kleinwohnungen in eigener Regie durch die Gemeinden.“<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Vgl. auch im obigen: Bernd Fahrngruber. Dissertation Wien 2001

<sup>30</sup> Der Wohnbau der Gemeinde Wien steht unter dem Motto „Licht, Luft und Sonne.“ „Alle Wohnräume und Küchen müssen ausnahmslos direkt belichtet und belüftet sein und entweder gegen die Straße oder gegen die geräumigen Höfe münden“, schreibt *Karl Honey* 1922 in *Die*



## Wien 1910 – Bettgeher, Mieterrevolten<sup>31</sup> und Kinder

Das Wohnungselend in Wien am Beginn des 20. Jahrhunderts ist in seinem drastischen Ausmaß heute nur mehr schwer vorstellbar. Überteuerte winzige Mietwohnungen, die sich die Mieter aus Kostengründen untertags noch mit Bettgehern teilen mussten. Bettgeher waren Menschen, denen entgeltlich stundenweise unter Tags ein Bett zum Schlafen angeboten wurden, das dann in der Nacht von den eigentlichen Mietern (meist zu mehr) benützt wurde.

Selbst im Vergleich zu den sonst auch nicht rosigen Zuständen im übrigen Europa, war Wien ein besonderer Fall der Massenverelendung. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich der Begriff „Wiener Krankheit“ zu einem international gebräuchlichen Wort für die Tuberkulose entwickelte.

Ab dem Jahr 1910 häuften sich in den k.u.k Hauptstädten Budapest und Wien Mieterstreiks und Mieterrevolten. Diese Zustände mündeten 1917 in die ersten kaiserlichen Mieterschutzverordnungen und 1922 in ein Mietengesetz, das diesmal im positiven Sinne beispielgebend für die Sozialgesetzgebung Europas wurde.



Zur Illustration der damals vorherrschenden Zustände erfolgt ein Auszug eines Zeitungsartikels aus der Wiener Wochenzeitung „Montags Post“ vom 13.11.1911. Zwei Tage zuvor hatte sich vor einem Zinshaus in der Herthergasse 24 im 12. Bezirk ein größere Mieteraufstand ereignet, bei dem sich rund 2.000 Menschen gegen Kündigungen eines Hauseigentümers versammelt hatten.

Nachdem der Unmut durch eine Steine werfende Menge zu eskalieren drohte, wurde der Protest von der Polizei gewaltsam aufgelöst.

---

*gesunde Volkswohnung.* Mit dem neu erworbenen Baugrund geht die Gemeindeverwaltung geradezu verschwenderisch um. Während die alte Bauordnung einen Verbauungsgrad von 85 Prozent zuließ, werden etwa in Wiens bekanntestem Gemeindebau, dem 1930 eröffneten Karl-Marx-Hof, gerade einmal 18 Prozent der gesamten Fläche verbaut. Der Rest entfällt auf Verkehrs-, Spiel- und Gartenflächen. „Beim Wohnhausbau soll nicht nur an die Sicherung des Obdaches, sondern auch an die körperliche und seelische Gesundheit und an den kulturellen Aufstieg der Bevölkerung gedacht werden“, ist in einem *Merkbüchlein für Mieter* aus dem Jahr 1928 zu lesen. Im Zuge der Errichtung großer Gemeindebauten entsteht daher ein dichtes Netz an Folge- und Gemeinschaftseinrichtungen – Geschäfte, Gasthäuser und Arztpraxen, Kindergärten, Mutterberatungsstellen, Bibliotheken, Veranstaltungssäle, Kinos, Werkstätten und Ateliers.

1930 wird die eigenständige Wiener Finanzpolitik durch eine erzwungene Neufassung des - Finanzausgleichs wesentlich eingeschränkt – und dem kommunalen Wohnbau im „Neuen Wien“ damit die finanzielle Grundlage entzogen. Der kurze, aber heftige Bürgerkrieg des Jahres 1934 beendet schließlich dieses einzigartige gesellschaftspolitische Experiment des Roten Wien, das kein geringeres Ziel vor Augen hatte, als die Erschaffung eines „Neuen Menschen“ – einer politisch gebildeten, modernen und selbstbewussten Arbeiterschaft.

<sup>31</sup> Mieterschutzverband Wien, [www.mieterschutzwien.at](http://www.mieterschutzwien.at), 2012

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

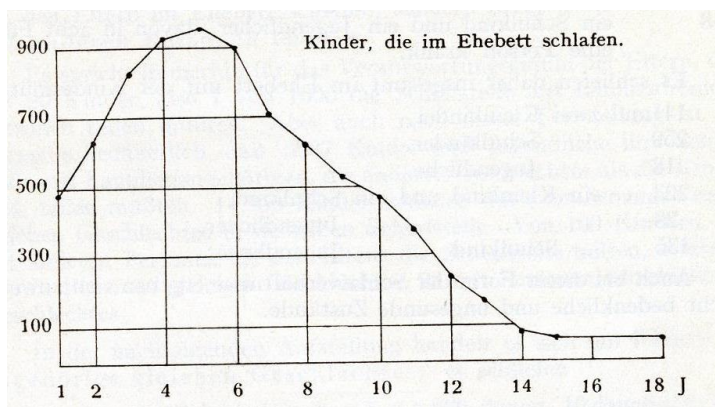
Der Artikel befasst sich mit Erfahrungsberichten von Kontrolloren der Bezirkskrankenkassen über die Wohnsituation besuchter Kassemitglieder und trug den Titel **“Wiener Wohnungselend”**:

*Wir alle, die wir einen großen Teil unseres Einkommens aufwenden müssen, um unsere meist unzulänglichen und ungesunden Wohnungen zu bezahlen, kennen das Wohnungselend, das durch die allgemeine Wohnungsnot gezeitigt wurde, aus eigener Anschauung zur Genüge. Nicht jeder mag aber das grässliche Elend zu ermessen, durch welche die untersten Schichten der großstädtischen Bevölkerung betroffen werden und es dürfte daher allgemeines Interesse bieten, wenn wir aus dem Berichte der Wiener Bezirkskrankenkassa für das Jahr 1910 einige authentische Mitteilungen bringen. Die jammervollen Zustände, welcher dieser Bericht aufdeckt, schreien nach Abhilfe und die berufenen Faktoren werden nicht lange mehr dieser erbärmlichen Not der proletarischen Bevölkerung untätig zusehen können.*

Ein Beispiel aus dem erwähnten Berichte soll weiter sprechen:

*Im 6. Bezirk, Kaunitzgasse 15, bewohnt ein Kassemitglied mit Frau und einem Bettgeher eine Wohnung, bestehend aus Kabinett und Küche im Souterrain. Die Küche besitzt als einzige Öffnung die Eingangstür, und ist so wie das Kabinett, 1,5 Meter breit, 2,5 Meter hoch und 3 Meter lang. Das Kabinett hat eine äußerst kleine Fensteröffnung; beide Räume sind sehr feucht, besitzen keinen Fußboden, sind vernachlässigt und höchst sanitätswidrig. Der Mietzins beträgt 18 Kronen<sup>32</sup> monatlich, 216 Kronen jährlich.*

Nach Melinz<sup>33</sup> betrug der Wochenverdienst eines Fabrikarbeiters rund 20 Kronen. Die Bettgeher hatte rund 8-10 Kronen für ein Bett zu bezahlen.



Aus 1936 verfügen wir über eine europaweit einzige Statistik der MA14 über die Schlafverhältnisse von Kindern damals in Wien<sup>34</sup>. Es handelte sich um eine Grundgesamtheit von 35.000 betreuten Wohnungen mit ca. 200.000 BewohnerInnen, darunter 67.000 Kinder. Das heißt, es lebten rd. 6 Personen in einer Wohnung, die

<sup>32</sup> Umgerechnet etwa 99 EURO. Der Vermieter hätte später nach dem Friedenskronenzins 1917 für 9 m<sup>2</sup> nur mehr 9 Kronen, zu der Zeit also 13 EURO verrechnen dürfen, heute nach Kategorie D (unbrauchbar) gar nur 7 EURO. Selbst mit dem Mindestlohn eines Arbeiters um 1914 – den er sicherlich nicht hatte – wären dem „Kassenmitglied“ samt Frau nur noch 198 EURO pro Monat nach heutiger Kaufkraftparität zum Leben geblieben. (Quelle zur Umrechnung: Erik Eybl. Von der Eule zum Euro. Nicht nur eine österreichische Geldgeschichte. 2005-. Inflationscockpit der OeNB) Danach stiegen die Lebenshaltungskosten um mehrere 100 Prozent, die Miete wohl auch, aber die Löhne nicht! (Umrechnung: ED)

<sup>33</sup> Melinz Gerhard; Hilfe, Schutz und Kontrolle. Versuch zur historischen Genese der öffentlichen „Jugendfürsorge“ in Österreich, unter Berücksichtigung von Wien (1880-1914) (Diss, Wien, 1982)

<sup>34</sup> Franz Breulich: Kinder ohne Bett. Eigenverlag (MA14) 1936

Hälfte davon Kinder – und das waren nur die von der Gemeinde Wien betreuten Wohnungen.

Von den 67.000 Kindern verfügten etwas mehr als die Hälfte – 36.872 Kinder – über eine *eigene Schlafstelle*, d.h. sie schliefen *nicht* mit den Eltern in einem Bett.

Ein richtiges *eigenes Bett* hatten nur 49 Prozent von ihnen. Von diesen wiederum verfügten nur 50 Prozent im Alter von 1 bis 7 Jahren über ein für diese Altersstufe eigens eingerichtetes Bett (Gitterbett). 2.049 Kinder (5.5 Prozent von denen mit eigener Schlafstelle) schliefen in einem „Teppichbett“ (Inrusabett), welches allerdings nicht gegen das Herausfallen gesichert war, 5.007 Kinder (13.5 Prozent von denen mit eigener Schlafstelle) schliefen auf einem Diwan (Ottomane). Im Kinderwagen schliefen 3.203 Kinder (d.s. 8.7 Prozent von denen mit eigener Schlafstelle).

*„Wenn man einen Wäschekorb für Säuglinge, einen Waschtrog für Kleinkinder, einen Strohsack, einen Betteinsatz und eine Matratze als möglichen Ersatz für ein Bett ansieht, so stehen 36.840 Kindern mit eigener Schlafstelle bloß 32 Kinder mit nicht geeigneter Schlafstelle gegenüber.“<sup>35, 36</sup>*

Von den Kindern mit eigener Schlafstelle schliefen 27.001 in eigenen Zimmern, 9.371 in Kammern und 2.074 in Küchen. 5.155 der Räume waren wegen Feuchtigkeit oder mangelnder Belichtung ungeeignet. 3 Prozent dieser Schlafräume wurden als verwahrlost eingestuft. Bei den Küchen wurde in 12 Prozent der Fälle fehlende Belüftungs-Möglichkeit und bei 20 Prozent Ungeziefer-Befall festgestellt.

---

<sup>35</sup> Allerdings wurde bei der Zählung auch noch ein 28jähriges Mädchen angetroffen, welches in einem Kinderbett schlief.(...) So diente in 11 Fällen ein Tisch als Schlafstelle. (...) Ein Wäschekorb diente 4 Knaben und 9 Mädchen im 1. Lebensjahr zum Schlafen. Franz Brerunlich, Wien 1936

<sup>36</sup> ebd.

## Exkurs 1: Die BettlerInnen in Mariahilf

Hauptursache der als „*Betteln*“ bezeichneten Tätigkeiten ist das *Fehlen sozialer Absicherung* im Falle von körperlicher bzw. psychischer Erwerbsunfähigkeit (Krankheit, Invalidität, Alter, unversorgte Kinder etc.) Fehlende witterungsbedingte Nachfrage in der Landwirtschaft nach sofort verfügbaren Arbeitskräften wechselte mit kriegsbedingten Schäden. Diese Gründe waren schon früh bewusst, doch wollten nur wohlhabende Familien oder Erwerbsgemeinschaften (Zünfte, z.T. auch das Militär<sup>37</sup>) ihren Mitgliedern einigermaßen Schutz gewähren. Virulent wurde das Problem besonders zu Beginn der industriellen Revolution vor Beginn des 19. Jhdt, als die Bevölkerung in Mariahilf auf plötzlich auf 60.000 Menschen anwuchs von denen ein großer Teil nicht mehr dauerhaft versorgt war.

Bevor es im Jahr 1889 erstmals zu Leistungen der Sozialversicherung kam, nachdem in den beiden Jahren zuvor die entsprechenden Gesetze bezüglich der Kranken- und Unfallversicherung beschlossen worden waren, gab es in Österreich im Wesentlichen nur drei Arten der Fürsorge für die ArbeitnehmerInnen, nämlich:

- Selbsthilfe innerhalb von vereinsmäßiger oder genossenschaftlicher Fürsorge (z.B. Zünfte),
- in Form von Armenunterstützung aus privaten Mitteln (Klöster),
- durch den Arbeitgeber, beruhend auf dem Arbeitsvertrag (Hof- und Familienverband, Gesinde in der Wohngemeinschaft),

wobei auf keine dieser Hilfen ein *wirklicher Anspruch* im Sinne der gegenwärtigen Betrachtungsweise bestand<sup>38</sup>.

In jedem Falle *unversorgt* waren Menschen ohne vorher festes Arbeitsverhältnis, wie TagelöhnerInnen, Kriegsinvaliden, Kinder, Kranke (v.a. mit abstoßendem Äußeren) und Alte, aber auch prekäre Selbständige wie WäscherInnen und viele andere Hausbedienstete (z.B. Kutscher).

In jedem Falle unversorgt fanden sich alle BinnenmigrantInnen aus (Kron-) Ländern der Monarchie, für welche sich die Stadt Wien nicht zuständig fühlte:

*Die als anständig und würdig befundenen einheimischen Bettler, welche vor allem den religiösen Vorschriften nachkamen, wurden (ab 1443; Anm. E.D.) mit einem Wiener Stadtzeichen (meist einem Halstuch; Anm.E.D.) versehen, um sie von dem fremden Gesindel zu unterscheiden. Wiederholt wurden jedes Jahr Visitationen in den Häusern veranstaltet, um zu verhindern, dass sich hier fremde Bettler festsetzten.*<sup>39</sup>

Äußeres Anzeichen dieser fehlenden sozialen Vorsorge war eine Sammlung betroffener Menschen an der sogenannten **Bettlerstiege** (heute Königsklostergasse). schon im späten Mittelalter.

---

<sup>37</sup> Noch zu Beginn des 20. Jhdts war Offizieren eine Verheiratung untersagt, wenn im Todesfalle die Familie der Braut nicht die Versorgung der Witwe übernahm.

<sup>38</sup> Vgl. Erwin Eckhart: Krankenversicherung in Österreich. Struktur, Finanzierung und Reformansätze. Magisterarbeit Univ. Wien 2009

<sup>39</sup> Ernest Blaschek. Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926





Bettlerstiege. Bildquelle Blaschek, BM Mariahilf

Schon im Jahre 1400 erscheint diese sehr hoch gelegene Gegend als der »Bettlerpübel« (Bettlerhügel). Zu jener Zeit war dieses Stiegengässchen der Sammelpunkt der zudringlichsten und verschmutztesten Bettler. Sämtliche Fechtbrüder und Bettelweiber aus Wien fanden sich hier nach getaner Arbeit ein und führten in den Schenken und Auskochereien ein lustiges Leben. Das Bettelwesen im alten Wien wurde als große Plage empfunden; es war förmlich organisiert und wurde wie ein erlaubtes Geschäft, wie eine Art Innung betrachtet (Bettlerzeche). Der Chronist erzählt uns, dass es zu Ende des 16. Jahrhunderts in Wien nicht weniger als 30 Bettlerarten gab. (...)

Die Hauptherberge des Bettlervolkes war das Wirtshaus an der Bettlerstiege Nr. 2. Der Volksmund hieß die Bettlerherbergen ganz treffend »Wunderhöfe«, weil hier mit den die Schwelle der Herberge Betretenden eine wunderbare Umwandlung vor sich ging. Keinen Krümmen, keinen Lahmen, keinen Blinden, keinen Stammelnden, keinen Fieberhaften, keinen Buckligen usw. gab es mehr – verschwunden wie durch ein Wunder war alles Leiden, verschwunden alle Bresthaftigkeit und alle Klage und lustig tummelte sich hier der ausgelassenste, tollste Trotz den jemals Leichtsinn und Verderbnis zusammengeführt. Hier war der Bettler gesichert vor aller Verfolgung, hier befand er sich unter den Seinigen und konnte ohne Scheu die trügerische Maske ablegen, die er während des Tages getragen hatte; kaum eingetreten, ging der Hinkende gerade, der Gelähmte tanzte, der Blinde war sehend, der Taube hörend, selbst die Greise wurden jung und da sollte man diese Behausung nicht mit Recht »Wunderhof« nennen?

Der Unfug muss große Dimensionen angenommen haben, weil sich schon im März 1443 die Polizei veranlasst sah, eine eigene Bettlerordnung herauszugeben, die den Übergriffen des lästigen Bettlervolkes steuern sollte. Die Aufrechterhaltung der durch die Bettlerordnung vorgeschriebenen Gesetze oblag dem Bettelvogt (Bettelrichter), auch Sterzenmeister oder Sterzmeister genannt (mhd. sterzen = herumstreichen, Sterzer mittelhochdeutscher Ausdruck für Bettler); von ihm wurden etwaige unter den Bettlern aufgebrochene Streitigkeiten geschlichtet. (...)

Als Strafen für unwürdige betrügerische Bettler und Vagabunden finden wir: die Verweisung aus der Stadt, die Prügelstrafe, welche durch den Scharfrichter auf dem Pranger öffentlich vorgenommen wurde; dann den Narrenkäfig (»Narrenkötterl«), in welchem der Delinquent der allgemeinen Verhöhnung ausgesetzt wurde. Bei wiederholter Widersetzlichkeit wurden die Bettler in Band und Eisen auf mehrere Jahre an einen Grenzort gebracht oder wohl gar mit dem Tode bestraft. — Im Stadtrecht vom Jahre 1526 untersagte Kaiser Ferdinand I., dass die Wiener Bettler eine Zeche und einen Bettelrichter besitzen dürfen, vielmehr sollten sie ganz allein der Aufsicht

*des Spitalmeisters unterstehen. Das Amt des im 15. Jahrhundert eingesetzten Sterzenmeisters wurde also mit dem Amte des Spitalmeisters vereinigt.<sup>40</sup>*

Schon die Wortwahl in der geschichtlichen Darstellung signalisiert die Unfähigkeit im Umgang mit einem umfangreichen sozialen Phänomen. Die Machtlosigkeit der Obrigkeit und ihrer Strafbarkeit gegenüber ihrer sozialen Verantwortung kennzeichnet andererseits die Einrichtung einer – *allerdings privaten* – Ausspeisung durch einen Meierhof des damals noch innerhalb der Stadtmauern angesiedelten *Königsklosters* um 1580 in der Vorstadt. Offensichtlich waren die MariahilferInnen in der *Laimgrube* da etwas schneller, auch dürfte der durch die BettlerInnen eröffnete – heute würden wir sagen: „*Schwarzmarkt*“ der fehlenden Infrastruktur in der Nahversorgung sehr zupass gekommen sein. Jedenfalls schützten sie diese – wenn auch mühsamen – PatientInnen gerne vor dem Zugriff der Polizei, war das doch eine sichere Kundschaft in den kleinen Gaststätten im Bezirk.

*Später, gegen Ende des 16. Jhdt., vermehrte sich der Zuzug der Bettler nach der Stiege in horrender Weise, denn hier stand 1580 an der Stelle des Hauses Nr. 2 der Meierhof des Königsklosters (das Königskloster selbst befand sich in der Stadt an der Stelle des heutigen Palais Palaviccini auf dem Josefsplatz); die Herberge führte später die Bezeichnung: das Königsklosterhaus. Hier wurde täglich den Armen Mittagkost gespendet, was natürlich eine große Masse nicht einmal wahrhaft Dürftiger dahinzog, welche das Essen auf der zum Hügel führenden Stiege sitzend verzehrten; seither mag wohl erst die Bezeichnung Bettlerstiege allgemein in Gebrauch gekommen sein.*

*Königsklosterhaus. Bildquelle Stauda 1900*




---

<sup>40</sup> Ebd.



Die Vorliebe der Bettler für diesen Ort zu allen Zeiten hatte wohlbegründete Ursachen. Es war nämlich die über die Laimgrube nach Westen führende Reichsstraße von allen Straßen Wiens die wichtigste und besuchteste und folglich für die bettelnden Wegelagerer schon in dieser Hinsicht der beste Erwerbort. Ferner waren in nächster Nähe eine Unzahl von Schenken und Garküchen, wo die Gatterklopfer (die an Zäunen, Gittern, Türen anklopfen) und Fechtbrüder mit ihren Gesellinnen nach vollbrachtem Tagewerk zechten, bevor sie sich in ihre finsternen Schlafstätten und Spelunken in der »Kothluke« (heutige Gumpendorferstraße, früher Kothgasse) zurückzogen.<sup>41</sup>



Polizeistelle Königsklostergasse. Bildquelle: BM Mariahilf 1900

Ein Zeitungsartikel nach 1908 schildert die Geschichte nostalgisch:

#### *Bettlerstiege- Landplage des Bezirks*

Dort, wo heute die Königsklostergasse, die Gumpendorferstraße mit der Mariahilferstraße verbindet, befand sich Jahrhunderte hindurch die „Bettlerstiege“ die schon in Urkunden Albrechts des Lahmen und seines Sohnes Rudolfs IV. genannt ist. Links und rechts von der Stiege dieses Gässchens standen Behausungen von einer solch schmutzstarrenden Verwahrlosung, daß es unmöglich war, sie überhaupt als menschliche Wohnungen anzusprechen. Nur die Hütten unten am Magdalengrund „s“ Bergl am Ratzenstadl“ konnten eventuell noch Konkurrenz mit diesen Eulenhöhlen aufnehmen.

Schon im Jahre 1400 finden wir den oberen Ausgang dieser 50 Stufen umfassenden Treppe als „Bettlierpübel“ erwähnt und diese Gegend war der Sammelpunkt der zudringlichsten und frechsten Bettler, die man sich überhaupt vorstellen konnte. Sämtliche Fechtbrüder und Bettelweiber aus dem alten Wien gaben sein dort ihr Stelldichein, und wenn sie ihr Betteltagewerk vollendet hatten, dann wurde dort in der verrufenen Schenken und Auskochereien ein lustiges Leben mit üppigen Gelagen gefeiert. Denn es war einer der obersten Grundsätze der Bettlergilde, daß weder gespart noch Rücklagen gemacht werden durften. Der Tagesverdienst musste Tag für Tag verjubelt werden.

Das Bettlerwesen, das in Wien als fürchterliche Plage empfunden wurde, war förmlich organisiert und stand unter den Vorschriften und der Aufsicht einer eigenen Zunft, der Bettlerzeche. Auch die Arten des Bettelns waren genau vorgeschrieben; zählt doch der Chronist 28 verschiedene Arten seine Nebenmenschen zu belästigen auf, den nur von einer Belästigung kann man in diesem Falle sprechen, wo nicht die Not die Menschen veranlasste, sich an das Mitleid der Gutmütigen zu wenden, sondern einfach darin ein müheloser Erwerbzweßg zu erblicken ist.

Diese Bettlerherbergen hatten im Volksmund der gewöhnlich das Richtige trifft, die Bezeichnung „Wunderburgen“, sogenannt, weil sich darin am frühen Morgen die Bettler kostümierten und ausstaffierten, um mit vorgetäuschten Gebrechen ihre Mitmenschen zu prellen. War dann der Abend gekommen, dann flogen die Krücke der Lahmen in die

<sup>41</sup> Ebd.

Ecken, die Binden der Einäugigen fielen ab, gradeso wie die Kissen, die bucklige Auswüchse und vorgeschrittene Schwangerschaften fingierten. Binnen weniger Minuten vollzogen sich da die übelster Subjekte hatten alle Bresthaftigkeit vergesse, verschwunden waren alle Klagen, alles Jammern und Winseln, es wurde in allen Genüssen geschwelgt und die übelsten Orgien schlossen sich oft an.

Hatten doch die einzelnen Berufsarten ihre genauen Bezeichnungen. Unter den *Bregern* waren die wirklich Notleidenden zu verstehen, die *Stabüler* oblagen dem Brotsammeln, die *Loßner* fingierten eine überstandene Gefangenschaft bei den „Ungläubigen“, die *Klenkner* Geschwüre und verstümmelte Gliedmaßen, die *Kammesierer* und *Vagierer* gaben sich für fahrende Schüler aus, die mit der schwarzen Magie vertraut waren. Da waren die *Grandtner*, die Veitstanz markierten, die *Fopper* stellten ich wahnsinnig, die *Duetzbetterinnen* erzählten von einem mühsam überstandenen Kindbett, die *Christianer* bettelten im Pilgergewand, und so ging es weiter ins Uferlose.

Sie hatten ihren eigenen König dem alles blindlings zu gehorchen hatte. Ein gewisser *Blitzaug* hatte sich darin besondere Berühmtheit erworben. Sie hatten ihre eigenen Gesetze und eigene Gerichtsbarkeit und sie schrakten auch vor einer Hinrichtung in den eigenen Reihen nicht zurück, wenn sich einer gegen ihre Satzungen vergangen hatte oder vielleicht gar aus ihren Reihen ausspringen wollte.

Schon 1443 sah sich die Behörde veranlasst, gegen die Übergriffe dieser Volksplage einzugreifen. Eine eigene Bettlerordnung wurde herausgegeben, deren Einhaltung einem Bettelvogt, auch Sterzenrichter genannt, oblag.

Im 16. Jahrhundert vermehrte sich der Bettlerzustrom zu der Stiege in fürchterlicher Weise. 1580 wurde an Stelle des Hauses Nr. 2 der Meierhof des Königinnenklosters errichtet und dort täglich mittags die Armensuppe ausgegeben. Gewöhnlich wurden dabei die wirklich Bedürftigen weggedrängt und das Gesindel löffelte die Suppe, auf den Stiegenstufen sitzend, aus.

Ende der achtziger Jahre wurde die Stiege abgebrochen, die daran anschließenden Häuser demoliert, der Straßenzug wurde nivelliert und die Königsklostergasse angelegt. Um ihre Unterschlupfwinkel gebracht, verliefen sich dann im laufe der Jahrzehnte auch die Fechtbrüder und Tagediebe und damit hat auch ein weiger erbauliches Stück Alt-Mariahilf sein Ende gefunden. (gi)

Wiener Kurier, um 1908

Die ärmste Gegend in Mariahilf war der Magdalenengrund. Schon seine Vulgo-Bezeichnung „*Ratzenstadl*“ zeugt von den sanitären Verhältnissen. Der Stadtteil war in seiner alten Bausubstanz bis in die 1950er-Jahre ohne Kanalisation und Wasserversorgung. Erste Gründerzeitbauten entstanden um 1900 am unteren Ende der Kaunitzgasse (33, 35) und in der Magdalenenstraße (z.B. Dürerhof). Das verbliebene Ensemble zwischen



Kaunitz- und Magdalenenstraße wurde in den 1960er Jahren zugunsten zweier Gemeindebauten abgerissen.

Übersiedelung aus dem Ratzenstadl. Bildquelle: *Kleines Blatt*, oder *Wiener Kurier* (Sonntags-Beilage), nach den benachbarten Dokumenten zu schließen um/nach 1948

## Exkurs 2: Die Frauenhäuser in Mariahilf<sup>42</sup>

Die „**Frauenhäuser**“ waren im Mittelalter in Stadt und Staat bevorrechtet und methodisch geordnet „zu besserer Bewahrung der jungfräulichen und fraulichen Ehr“; daneben bildeten sie aber auch Einnahmequellen für die Obrigkeit, manchmal sogar für Kirchen und Klöster. Rudolf von Habsburg nennt die Insassen der Frauenhäuser in einer Verordnung von 1278 „freie Töchter“ oder „schöne Frauen“, Ausdrücke, die sich später in „Hübschlerinnen“ oder „gemeine Weiber“ wandelten. Sie waren nach dem Gesetze eine staatlich anerkannte Klasse, die gesetzlich gegen Unbill geschützt war und denen gelegentlich gewisse Funktionen zustanden. Sie mussten bei Fürstenempfängen Blumen verteilen, angesehene Fremde bei sich beherbergen und am Tage Johannes des Täufers halbnackt um das Sonnwendfeuer am Hohen Markt tanzen; auch bei dem alljährlich am Christi-Himmelfahrts- und am Katharinen-Tage stattfindenden Scharlachrennen hatten sie um die Wette zu laufen.

1344 wird das Frauenhaus am **Fraueneck** urkundlich zuerst erwähnt. 1410 unterschied man ein „vorderes“ und ein „hinteres Frauenhaus“. Doch bestanden außerdem noch zwei solcher Häuser am „Frauenfleck“ in der Weidenstraße (ungefähr heutiger Schillerplatz und eines am Tiefen Graben (Nr. 37, alt 175); das Letztere wurde schon 1428 in ein Polizeigefängnis für leichte Übeltäter umgewandelt, die Ersteren verschwanden 1529.

Die beiden Frauenhäuser am Fraueneck wurden 1438 in Eigenregie der Stadt Wien übernommen; die Häuser gründlich renoviert, neues, verjüngtes Material eingestellt. Im Stadtarchiv befinden sich eine Anzahl von Rechnungen über diese Umgestaltungen; 1501 wurden die Häuser durch Aufsetzung von Stockwerken vergrößert. Die Ordnung im Frauenhaus wurde durch die „Frauenmeisterin“, meist eine ausgediente Insassin desselben, aufrechterhalten. Daneben gab es noch einen eigenen „Frauenrichter“, der die Streitigkeiten der Hübschlerinnen untereinander und mit den Gästen zu schlichten hatte. Dieser Richter steckte auch die Strafen ein, welche besonders von Ehemännern bezahlt werden mussten, wenn sie beim Besuch des Frauenhauses erwischt wurden. Diese Strafen gingen jährlich in die hunderte von Gulden, eine für die damalige Zeit riesige Summe. Juden durften bei Todesstrafe ein Frauenhaus nicht betreten.

Am Fraueneck gab es auch eine Anzahl von Weinschenken — das ganze Gebiet des heutigen 6. und 7. Bezirkes war ja damals Weingelände — die oft Ursache von Tumulten waren. Als 1483 durch eine Dirne ein arger Exzeß entstand, wurde das Ausschanken von Wein in einem gewissen Umkreise der Frauenhäuser verboten.

Bei der Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus im Jahre 1485 ließ dieser am Beginn der heutigen Gumpendorferstraße eine große Schanze errichten, welche auch die Frauenhäuser vor der Beschießung aus der Stadt schützte. Bei der

---

<sup>42</sup> Textquelle: Bundesrat Hans Rotter;: Aus dem unveröffentlichten Werke: „Geschichte des Bezirkes Mariahilf“. 20. Fortsetzung. Bezirkszeitung Wien 1929.

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Übergabe an die Ungarn bat sich der Magistrat aus, dass nur eine der Stadt und nicht eine etwa den Ungarn genehme Wirtin im Frauenhaus eingesetzt werden dürfe.

Trotz der unruhigen Zeiten scheinen die Frauenhäuser immer ansehnliche Beträge an den Stadtsäckel abgeführt zu haben. Das Steueranschlagbuch für das Widmerviertel<sup>43</sup> aus dem Jahre 1520 zählt diese Abgaben auf und nennt auch die Steuerträgerin: Frau Anna Lang mit ihren Töchtern.

Im Jahre 1529 aber nahm die Herrlichkeit der Frauenhäuser ein jähes Ende. Die Türken rückten an und alles flüchtete über Hals und Kopf. Am 22. September dieses Jahres schlug auch für die Insassen dieser Häuser die Abschiedsstunde. Vor dem Frauenhaus stand eine Anzahl Wagen mit Hausrat bepackt, die Dirnen, gar nicht festlich geschmückt, liefen jammernd hin und her, und der Frauenrichter Schrannhäuser mußte manches derbe Wort gebrauchen, um zur Eile anzuspornen, oder manche, die sich nicht von ihren Sachen trennen wollten, mit Gewalt dazu zu zwingen. Endlich war alles bereit und die Wagen schwankten der Stadt zu, dahinter die schwerbepackten Dirnen. Zurückblickend konnten sie noch ihr Haus, wie die anderen in den Vorstädten, in Flammen und Rauch aufgehen sehen.

*Nach dem Abzüge der Türken wurden die Frauenhäuser nicht nur nicht mehr aufgebaut, sondern Karl V. verbot das „leichtsinnige Beiwohnen“ überhaupt.*

Sehr bezeichnend für den in diesen Belangen ungemein toleranten Geist des Mittelalters ist noch das „Bußhaus der bekehrten Frauen des heiligen Hieronymus“ am heutigen Franziskanerplatz. Herzog Albrecht III. stiftete es am 24. Februar 1384 für „arme freie Frauen, die sich aus den offenen Frauenhäusern zur Buße und zu Gott wenden wollen“. Er befreite sie von allen Steuern, Zöllen und Lehen. Die Beschäftigung in diesem Bäußerheime bestand aus deutschem Gebet und Hausarbeit; man durfte es nur zur Hochzeit oder im Sarg verlassen. Fiel eine Bäußerin ins Lotterleben wieder zurück, dann wurde sie in der Donau ertränkt. In einer Stadtrechnung findet sich die Notiz: „Dem Scharfrichter Margott für eine Frau zu ertränken 4 Schilling, dazu noch 16 Pfennig auf ein Paar Handschuhe, 28 Pfennig auf 4 Ellen Leinwand zu einem Sack zum Ertränken, 12 Pfennig für die Untersuchung, ob die arme Sünderin schwanger gewesen, 14 Pfennig dem Priester, 4 Pfennig für den Wagen, der sie zur Schlagbrücke geführt.“

Im Jahre 1553 starb die letzte Oberin dieses Klosters, Juliana Kleeberger, nachdem sich schon vorher die Insassinnen unter dem Einfluss der Reformation in alle Winde zerstreut hatten, die unter der Anklage gestanden war, nicht nur im Hause lasterhaften Wandel geduldet, sondern sogar selbst getrieben zu haben.

Nachdem von 1557 bis 1589 im St.-Hieronymus-Kloster die Stadt Wien eine Mädchenschule untergebracht hatte, wurde es im letzteren Jahre den Franziskanern von der Laimgrube übergeben.

---

<sup>43</sup> Eines der vier Stadtviertel hinter dem Widmer Tor, etwa heutiger Heldenplatz. Der Name leitet sich vom Witmarkt her (althochdeutsch wit = Holz; Holz[kohlen]markt, später Kohlmarkt) benannt; noch 1390 erinnert der lateinische Ausdruck „porta lignorum“ (lignum = Holz) an diese Verbindung.



## Das „Fraueneck“ auf der Laimgrube.

Im 15. Jhdt kam es zum Bau einer Vorstadtbefestigung. Die Quelle erweist ein Tor (1449), ein Bollwerk (1455) und eine Bastei (1477). Die Ortsbezeichnung steht im Zusammenhang mit den beiden Frauenhäusern, die sich in der Nähe des St. Martin-Spitals auf der Laimgrube (Papagenogasse) befanden<sup>44</sup>. Später nannte man den Platz auch Frauenfleck (Lehargasse). Das Gebiet an der Wien von der heutigen Sezession bis fast gegen die jetzige Girardigasse und Dreihufeisengasse hieß seit undenklichen Zeiten „Am Fraueneck“, nach den daselbst befindlichen „Frauenhäusern“ so benannt.

Es befanden sich hier das „vordere Frauenhaus“, als dessen ältester Besitzer Jörg der Wedel, 1423 Paul Vorster, 1435 Leonhard Vinstler erscheinen, und das „hintere Frauenhaus“, das Oswald Ingelstetter, 1415 Konrad Poppenberger gehörte. Herzog Albrecht V. (als deutscher Kaiser Albrecht II., geboren 10. August des Jahres 1397, gestorben 27. Oktober 1439) gab die beiden Häuser der Stadt Wien. — Die betreffende Urkunde lautet:

„Wir Albrecht von gotes Gnaden Herzog ze Osterreich, ze Steir, ze Kernden und ze Krain, Graf zu Tirol usw.

Bekennen, daz für uns kam unser getreuer Chunrad der Poppenberger und gab uns auf das hinder Frauenhaus gelegen vor Widmerthor hie ze Wienn unser Lehenschaft und bat uns fleißiglich, daz wir das geruheten ze verleihen den erbarn Weisen, unsern lieben getreuen, dem Burgermaister, dem Richter, dem Rat und den Burgern gemeiniglich ze Wienn . . . Das haben wir getan und haben ihnen dasselbe Haus mit seiner Zugehörung verliehen . . . daz sie und ihre Nachkommen das nu fürbaß von uns und unsern Erben innehaben, nutzen nießen sollen und mögen als Lehens- und Landrecht ist.“

Im Jahre 1529, bei der Türkenbelagerung, wurden die Frauenhäuser zerstört, nicht mehr aufgebaut, der Boden in Weingärten umgewandelt.

Doch schon einige Jahrzehnte später finden wir wieder einige Stadel, Preßhäuser und Häusel darauf.

1. Häusel, wo früher das hintere Frauenhaus: 1570 Hans Zimmermann, bischöflicher Hofmeister; 1589 Lorenz Schänkerl d. J., Römisch - Kaiserlicher Majestät Kanzleiverwalter; 1600 Sebastian Ziegler, des Klosters Mauerbach Prior.
2. Weingarten und Preß, wo ehemals das vordere Frauenhaus: 1547 Andreas Brauchinger, Hufschmied; 1571 Georg Haulhammer, Hufschmied; 1583 bis 1682 Kloster Mauerbach.
3. Weingarten nächst den Mauerbach-Stadel: 1559 Sigmund Mooshammer; 1578 Dr. Kaspar Piripach (Haus am Fraueneck); 1579 Konrad Kerich, Handelsmann; 1590 Martin vom Rhein; 1596 Jakob Rupp; 1623 Martin Hafner d. Ä.; 1628 Dr. jur. Martin Hafner, Römisch-Kaiserlicher Majestät Rat; 1672 Hafners Erben.

---

<sup>44</sup> Belegt ist etwa das „*Schnepfenhaus*“, das war wohl das Haus für die eher abgestürzten Frauen auf dem Areal des heutigen Kolping-Heimes Gumpendorfer Straße 39.

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

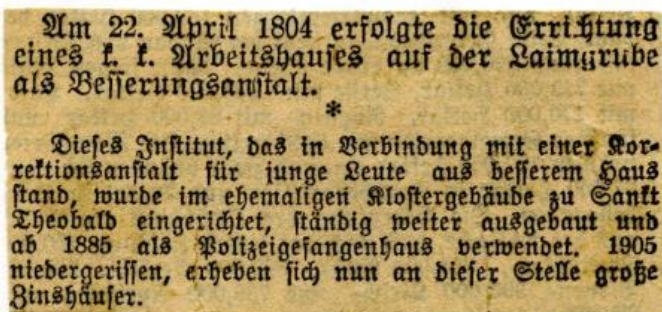
4. Haus am Fraueneck: 1570 Abraham Fussel, Ziegelschaff er; 1580 Hans Seyss, innerer Stadtrat; 1584 Peter Ziginn, Ziegelschaff er; 1614 Georg Merwald, Tuchlaubenherr; 1627 Adam Maximilian Graf Trautmannsdorf (geboren am 23. Mai 1584, gestorben am 7. Juli 1650).

Im Jahre 1688 erwarb diese 1683 von den Türken niedergebrannten Häuser Wolfgang Graf Öttingen, Präsident der Hofkammer; 1690 Andreas von Schellern, Reichshofrat, der darauf ein großes Gebäude errichtete. 1766 erwarb es der Generalfeldzeugmeister Ferdinand Philipp Graf Harsch zu Almedingen (geboren 21. November des Jahres 1704, gestorben 30. Oktober 1792).

Im Jahre 1788 wurde der ganze Besitz parzelliert und es entstanden darauf die Häuser Linke Wienzeile Nr. 2 und 4, Millöckergasse Nr. 2, 4, 6 und 8, Papagenogasse Nr. 1, 2, 3 und 4 sowie Getreidemarkt Nr. 3, 5 und 7.

### **Besserungsanstalt (1804 - 1885)**

Theobaldgasse 26, Fillgradergasse 10



### **Gemeines Frauenhaus. Rahlgasse 5 (1830 – 1896).**

Es dürfte sich hierbei um eine von zwei Unterbringungsmöglichkeiten für „gefallene“ Mädchen außerhalb der Stadtmauer – also bereits vor 1800 – gehandelt haben. Dieses zweite solche (geographisch wohl das vordere Frauenhaus) Haus – neben dem *Schnepfenhaus* - soll sich hinter dem Theater an der Wien seit Anfang des 18. Jhdts. befunden haben. Es trug den Namen „*Haus der gemainen Frawen*“<sup>45</sup>. Nach den Quellen können wir es in der Rahlgasse 5 unter Obhut des ⇒ St. Martins-Klosters ansiedeln.

Dieses „*adeliche Spital oder Seelhaus*“, zu dem auch eine der heiligen Katharina und St. Theobald (St. Diebold) geweihte Kapelle gehörte, diente zur Verpflegung von bedürftigen, adeligen Witwen („zwölf ehrbaren Frauen“) und befand sich in der Nähe des im Jahre 1330 gegründeten, vor dem Widmertor (in der Nähe der heutigen Rahlstiege) gelegenen Hospitals *St. Merten*.<sup>46</sup>

Wir können davon ausgehen, dass die hier untergebrachten ehrbaren Frauen und Witwen gar nicht so „gemain“ waren, aber einfach hilflos und vielleicht auch viel jünger, als uns das die Ordensrichtlinie vermuten lässt.

<sup>45</sup> Für den Standort spricht das Zitat. „*wo man sich beim Besuch dieses Etablissements vorher in einem großen Weinhaus Mut antrinken konnte, den man dazu dringend benötigte. Schlimm, schlimm... und das Penicillin war auch noch nicht erfunden.*“ ⇒ Weingartl, Gasthaus (Heinz Fink. Die „Mariahilfer Linien“. Eigenverlag. 2002. S. 9)

<sup>46</sup> Ernest Blaschek: *Mariahilf einst und jetzt*. Wien 1926



### **Das Schnepfenhaus (bis 1871)**

In der Bezirkschronik wird das „*Schnepfenhaus*“ erwähnt, wiewohl ohne genaue Jahresangaben. Dieses (geographisch wohl das *hintere* Frauenhaus) fand sich offenbar an der Stelle des heutigen KOLPING-Hauses in der Gumpendorfer Straße 39, alte Nr. 82 (Stiegengasse 12). Es dürfte sich hierbei um eine von *zwei* Unterbringungsmöglichkeiten für „*gefallene*“ Mädchen außerhalb der Stadtmauer – also bereits vor 1800 – gehandelt haben (vgl. Gemeines Frauenhaus).

Der katholische Gesellenverein erwarb 1870 das „Schnepfenhaus“ in der Gumpendorfer Straße 39, das in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durch den Einbau eines großen Saaltraktes und ein Dezennium später durch den Umbau der alten Fronten seine heutige Gestalt erhielt.

### **Das Heim der stellenlosen Hausgehilfinnen - Einigkeit - Verband der Hausgehilfinnen, Erzieherinnen, Heim- und Hausarbeiterinnen (1911-1934)** Rahlgasse 2, 1060 Wien

Im Jahr 1911 gründete die Hausgehilfin **Gisela Laferl** (1884-1968) den Verein „Einigkeit – Verband der Hausgehilfinnen, Erzieherinnen, Heim- und Hausarbeiterinnen“.

Die Ziele des Verbandes waren u.a. die Einführung der Kranken-, Alters-, Invaliditäts- und Unfallversicherung, gesetzliche Arbeits- und Ruhezeiten, die Abschaffung der „vorsintflutlichen“ Dienstbotenordnung aus dem Jahr 1810 sowie die Verabschiedung eines Hausgehilfinnengesetzes - dies sollte bis 1920 dauern. In der Rahlgasse 2 wurde 1927 eines der beiden Heime für stellenlose Hausgehilfinnen errichtet. Der Verband und die Stellenlosenheime wurden mit Beginn des Austrofaschismus 1934 aufgelöst.<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> VÖGB: Stadtspaziergänge 2020

## Damals schrieb die Neue Freie Presse.

### 1891

**DIENSTBOTENASYL** (30. September). Vor zwei Jahren hat sich ein Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe machte, Zufluchtsstätten für vacierende Dienstmädchen zu schaffen, um diese hiedurch den Gefahren der Weltstadt zu entziehen. Sonntag wird das erste dieser Asyle der Öffentlichkeit übergeben werden.

Das Gebäude ist in der Gumpendorferstraße Nr. 24 gelegen und zur Unterbringung von 60 Dienstmädchen bestimmt und sind in jedem Schlaflsaal elf sehr gute Betten aufgestellt. Außerdem steht in jedem Saale ein Kasten mit elf Abtheilungen. Die Kosten für ein Bett stellen sich auf 60 fl. Im Vorraume der Schlaflsäle befindet sich sowol im ersten als auch im zweiten Stockwerke eine Waschküche. In jeder derselben sind auf Marmorplatten acht Porcelan-Lavours aufgestellt, zu denen Auslaufrohre der Wasserleitung führen.

Für den Aufenthalt in der An-

stalt haben die Mädchen per Kopf und Tag je 40 kr. zu entrichten. Durch die Stellenvermittlung der Direction werden den Mädchen Dienstplätze zugewiesen werden. Während fünf Nachmittagsstunden haben sich die Mädchen mit Nähen, Waschen ec. zu beschäftigen und erhalten dafür eine Entlohnung von 5 kr. per Stunde, wodurch sich die Beköstigungsgebühr von 40 kr. auf 15 kr. von selbst herabmindert. Länger als vier Wochen darf kein Mädchen in der Anstalt weilen.

Die Hausordnung bestimmt, daß im Sommer Morgens um halb 6 Uhr und im Winter um halb 7 Uhr aufgestanden werden muß. Um 8 Uhr Früh ist Frühstück. Nach demselben werden die Mädchen nach Maßgabe der vorhandenen Dienstplätze auf dieselben gesendet. Die übrigen Mädchen haben bei den häuslichen Arbeiten mitzuhelfen. Nachmittags von 2 Uhr bis 7 Uhr ist Beschäftigung. Um 7 Uhr findet das Nachtmal statt. Nach diesem ist es den Mädchen gestattet, bis 9 Uhr, um welche Zeit sich Alles zur Ruhe begeben und die Lichter auslöschten muß, im Speisesaal gesellig zusammen zu bleiben.

Die Verköstigung besteht des Morgens aus Kaffee, des Mittags aus Suppe, Rindfleisch und Gemüse, Sonntags ist Braten. Das Nachtmal besteht aus Brot und Gemüse.



Photo: Dr. Mayer (Ö Verlag St. Peter)

„GEFAHREN DER STADT“

Das neue Dienstbotenasyll sollte „vacirende“ Mädchen schützen.

### 1916

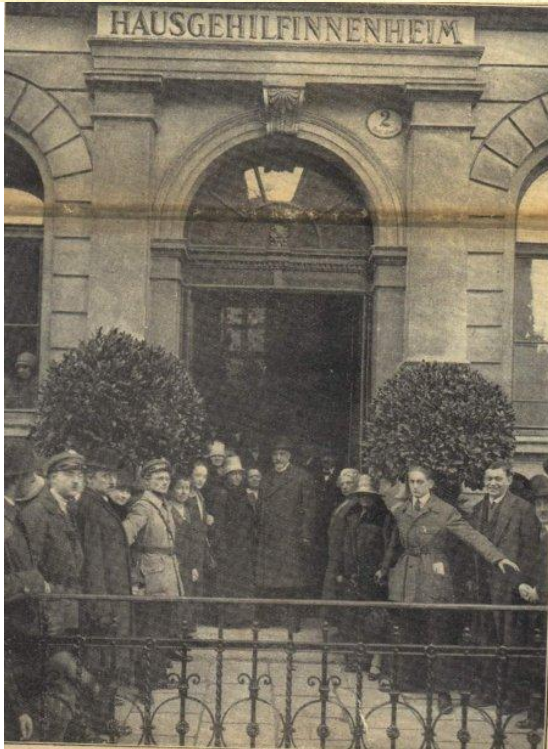
**ENDE DER SOMMERZEIT** (30. September) In der morgigen Nacht von Samstag auf Sonntag findet die Sommerzeitrechnung ihr Ende und der normale astronomische Stand der Uhr tritt wieder in Geltung.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag um 1 Uhr werden die offiziellen Uhren um eine Stunde

zurückgedreht und noch einmal auf 12 Uhr gestellt. Die Verkürzung der Nacht, die seinerzeit vom 30. April auf den 1. Mai um eine Stunde eingetreten war, wird dadurch jetzt wieder wettgemacht.

Wer durch seinen Beruf gezwungen ist, um diese Stunde wach zu sein, oder sich das Vergnügen machen will, im richtigen Augenblick seine Uhr von der Sommerzeit auf die astronomische Wiener Zeit einzustellen, wird dies also in der Nacht von Samstag auf Sonntag um 1 Uhr machen müssen. Besonders vorsichtige Leute werden die Neueinstellung des Uhrenzeigers Samstag abend vor vornehmen, alle anderen werden Sonntag morgen darauf achten müssen, daß ihre Uhren um eine Stunde vorausgehen.

Die Abfahrtszeit der Eisenbahnzüge vollzieht sich morgen Samstag abend natürlich noch nach der Sommerzeitrechnung, bei Anschlüssen an Fernzügen wird in dieser Nacht eine besondere Vorkehrung getroffen werden, um in der Zeit zwischen 12 und 1 Uhr den Uebergang herzustellen. Der Sonntagsverkehr dagegen wird sich schon von den ersten Morgen zügen angefangen nach der Winterzeitrechnung vollziehen. Diesmal wird der Straßenbahnverkehr in Wien durch den Wechsel der Zeitrechnung nicht berührt, da ja um 1 Uhr nachts der Straßenbahnverkehr vollständig ruht.



Bildquelle: Das Dienstbotenasyll (1891- )

Das Dienstbotenasyll 1891 befand sich in der Gumpendorfer 24 (heute wohl Gumpendorferstraße 69. Später Cafe Monic, 1981 - 2017).



Bildquelle: ÖNB

## Der Wiener Arbeiterbildungsverein als Vorgänger der Sozialversicherung

Als direkte Vorgänger der Sozialversicherung können den Zünften gegen Ende des Mittelalters gegründete Einrichtungen angesehen werden, die durch eingehobene Pflichtbeiträge im Krankheitsfall eine Unterstützung ermöglichten. Mit der Gesindeordnung von 1810 wurde erstmals eine vom Dienstgeber zu übernehmende vierwöchige Pflege des erkrankten Dienstpersonals verankert. Durch das Hofkanzleidekret vom 18. Februar 1837 mussten auch Fabrikanten, Gewerbetreibende und Kaufleute diese Verpflichtung in der Verpflegungskostennormale für erkrankte Arbeitnehmer übernehmen. Der nächste bedeutende Schritt war das Allgemeine Berggesetz<sup>48</sup> aus dem Jahr 1854, das eine einheitliche Regelung des Bruderladenwesens zur Folge hatte. Dieses musste zwingend von den Bergwerksbesitzern gegründet wer-



Die Schülerinnen beim Nähunterricht.



den<sup>49</sup>.



Durch das Vereinsgesetz vom 15. November 1867 erhielten Arbeitervereine eine rechtliche Grundlage, die es ihnen ermöglichte, an einem eigenen Kassenwesen zu arbeiten. So konnte der seit Dezember 1867 tätige *Wiener Arbeiterbildungsverein*

mit der kürzesten Lebenserwartung und der höchsten

---

en: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, [zirksmuseum.1060@aon.at](mailto:zirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

*Gumpendorf* bereits nach einigen Monaten mit der Ausarbeitung der Statuten für die “Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse” beginnen, welche schließlich im Juni 1868 ihre Tätigkeit aufnehmen konnte und als Vorreiter für die Krankenversicherung betrachtet werden kann.

Allgemeine Arbeiter Kranken- und Unterstützungskasse. Bildquelle: BM Mariahilf 1914

## Exkurs 3: Die Unterbringung in den Mariahilfer Bunkern nach dem Wk2

Noch bis 1959 diente der Flakturm im Esterhazypark als *Notquartier* für obdachlos gewordene. Sie suchten einfach den Weg in jene Unterstände, wohin sie sich schon im Wk2 flüchten sollten, bevor ihre Häuser weg waren:

Der 6. Wiener Gemeindebezirk ist mit Grünflächen nicht besonders gesegnet. Bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges war der Esterhazypark eine kleine und gern besuchte Grünanlage. Dann wurde hier der riesige Flakturm errichtet, Man kann ihn nicht abtragen, und in der Presse gab es Diskussionen darüber, wie dieses Monstrum einer sinnvollen Verwendung zugeführt werden könnte. Was viele Bewohner von Mariahilf aber kaum wissen dürften, ist die Tatsache, dass sich in diesem Flakturm ein ausgesprochenes *Elendsquartier* befindet. Nicht etwa hinsichtlich der Ausgestaltung der Räume. In den Abendstunden sieht man oft Gestalten in den Esterhazypark schleichen, vor denen man sich fürchtet. Am Morgen verlassen sie den Bunker. Aber hier suchen nicht etwa nur lichtscheue Elemente Unterschlupf, sondern ehrliche und anständige Menschen, die keine Wohnung und kein Heim haben, verbringen die Nachtstunden in diesem Elendsquartier.

Quelle: Die Arbeit, Beiblatt „Der 6. Bezirk, Heute und Morgen“, Wien 1959

Die Räume unter dem Park selbst (Heute: Foltermuseum) dienten später zeitweise als Jugendherberge, mussten aber wegen Wassereintruchs geschlossen werden.

Aber auch die Bunker unter dem Westbahnhof mussten genutzt werden<sup>50</sup>:

---

<sup>50</sup> 8.6.1946: Luftschutzbunker Westbahnhof als Notunterkunft (Rathausnachrichten)

Bürgermeister Körner hat in Anbetracht des Umstandes, dass zufolge der Zerstörung oder anderweitigen Nachkriegsverhältnisse der Wiener Hotelraum für die ankommenden Reisenden nicht ausreicht, den Wiener Verkehrsverein beauftragt, für diese Zwecke in der Nähe des Westbahnhofes behelfsmäßige Unterkunftsräume zu schaffen.

Nach allen erforderlichen Überprüfungen wurde der Westbahnbunker, der ehemals Luftschutzzwecken diente, nach entsprechender Instandsetzung als geeignet empfunden.

Dieses Bauwerk war während des Krieges als bombensicherer Luftschutzraum für die Bahnreisenden und Straßenpassanten in Verwendung gestanden; er war zufolge seiner besonders starken Bauart ein von der Öffentlichkeit viel in Anspruch genommener Zufluchtsraum.

Beim Kampf um Wien spielten sich auch beim Westbahnhof erbitterte Kämpfe ab, wobei auch der Bunker und seine Einrichtung starken Beschädigungen und Plünderungen war. Verschont blieb nur ein kleiner Teil des Bunkers, der in der Nachkriegszeit von der Staatseisenbahnverwaltung unter Sperre gehalten wurde, wodurch ein Teil der Einrichtung erhalten blieb.

Die Bauabteilung hat nun mit den Arbeiten begonnen. Anschließend an den Stiegeingang wurden zunächst Räume für die Gepäcksaufbewahrung bestimmt, anschließend daran Kanzleiräume des Dienstpersonals und ein Buffetraum. Daran reiht sich eine Sitzabteilung mit vier großen Sitzräumen, eingerichtet mit Tischen, Sesseln und Bänken mit einem Fassungsraum von rund 400 Personen. Im rückwärtigsten und ruhigsten Teil des Bunkers sind getrennte Schlafräume für Männer und Frauen und kleinere Räume mit Betten für Mütter und Kinder vorgesehen.

An Liegeplätzen werden rund 100 Betten zur Verfügung stehen. Die Behelfsunterkunft wird von 18 Uhr bis 6 Uhr früh in Betrieb gehalten und dient folgenden Zwecken:

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

## Hotel zum Bunker

„Ich weiß nicht, was ich machen soll“, jammerte der Reisende einer Wiener Firma, der geschäftlich viel in den österreichischen Bundesländern zu tun hatte. „Mein Zug fährt um zwei Uhr früh vom Bahnhof ab, und um diese Zeit verkehren die meisten Straßenbahnen schon lange nicht mehr.“

„Ganz richtig!“ sagte ein anderer. „Es ist nichts organisiert in Wien. Als ich vor einigen Tagen mit einem Heimkehrertransport hier ankam, waren wir sehr enttäuscht, als wir die ganze Nacht im Wartesaal verbringen mußten. Es waren nicht einmal genug Sitzgelegenheiten vorhanden, so daß wir vor Müdigkeit gezwungen waren, uns auf dem Boden hinzulegen. Wir sind das zwar schon gewöhnt, doch wir dachten, dieses Zigeunerleben kann endlich ein Ende haben.“

„Ja, aber das ist nicht nur in Wien so!“ warf eine ältere Frau mit einem kleinen Kind am Arm, ein. „Wer das Pech hat, am späten Abend auf einer Umstiegstation auf die Zugverbindung warten zu müssen, der hat das gleiche mitzumachen.“

Ich hatte schon öfter solchen Gesprächen zugehört, in denen von den Schwierigkeiten des heutigen Reisens die Rede war. Jetzt freute ich mich endlich einmal, etwas zur Verteidigung Wiens vorbringen zu können. „Wissen Sie noch nicht“, fragte ich, „daß am Westbahnhof bereits ein „Bunkerhotel“ eingerichtet wurde, das am Ende dieser Woche eröffnet werden soll?“

„Ein Bunkerhotel?“ — „Natürlich, auch das gibt es in Wien!“ Mit einem der großen Luxushotels im Inneren der Stadt mit Bedienung, Bad und Lift, kann man es selbstverständlich nicht vergleichen! Es erinnert uns, wie der Name es ja ankündigt, eher an das, was einst seine Bestimmung war; an einen Luftschuttkeller, wie er uns allen in unseren bösen Träumen noch lebhaft in Erinnerung ist.

Wenn uns aber auch das Aussehen dieses Hotels die schwere Zeit ins Gedächtnis ruft, in der der Kuckuck uns einige Male am Tag zurief, daß wir im totalen Kriegszustand lebten, so werden sich die künftigen Insassen dieser Gemäcker doch, soweit es außerhalb des eigenen Heims möglich ist, wohl fühlen.

Der Wiener Verkehrsverein, dessen Aktienmehrheit sich in den Händen der Gemeinde Wien befindet, hat es mit Hilfe der Gemeinde übernommen, für die in Wien Ankommenden



1. Den in Wien ankommenden Reisenden, die über kein anderweitiges Quartier verfügen, als einmalige Unterkunft.
2. Den Durchreisenden, die ihren Zugsanschluss erst am nächsten Tag finden und die Nacht daher in Wien möglichst in der Nähe des Bahnhofes verbringen müssen.
3. Den ankommenden Bahnreisenden, welche zufolge eingebrochener Dunkelheit ihre Quartiere in Wien mangels Verkehrsmöglichkeit und entsprechender Sicherheit nicht mehr aufsuchen können.
4. Den mit den Frühzügen abreisenden Passagieren, welche die Nacht möglichst nahe dem Bahnhof verbringen wollen.

Die Gebühr für die Benützung des Bunkers: Sitzplatz 50 Groschen, Liegeplatz-Zuschlag 1 Schilling.



und Durchreisenden eine Unterkunft einzurichten, in der sie Obdach und Schlafgelegenheit haben werden. Zu diesem Zweck wurde der ehemalige Luftschutzkeller am Westbahnhof in das „Unterirdische Hotel“ verwandelt.

Als wir zu der Ankunftsseite des Bahnhofes entkommen, zieht eine große weiße Tafel unsere Aufmerksamkeit auf sich: „Wiener Verkehrsverein, Behelfsunterkunft für Reisende“ lesen wir, und daneben ist das Wiener Gemeindewappen zu sehen. Schon von weitem leuchtet uns von der Abfahrtsseite eine gleiche Tafel entgegen, die über dem Eingang des Bunkers, angebracht ist. In der Nacht wird sie von zwei elektrischen Lampen hell beleuchtet werden.

Über Steintreppen steigen wir acht bis zehn Meter in die Tiefe. Kalte, feucht und etwas modrig riechende Luft schlägt uns entgegen. Wie wir später erfahren, rührt das von der langen Zeit her, in der der Keller leerstand. Man will bis zur Eröffnung desselben durch fleißiges Lüften und Heizen dieses Übel beheben.

Unten angekommen, sehen wir ein Plakat, das uns ankündigt, daß man für einen Sitzplatz 50 Groschen und für eine Schlafgelegenheit 1.50 S zu bezahlen hat. Darunter lesen wir die Vorschrift, daß das Gepäck abgegeben werden muß. Wie uns der Führer durch diese Unterwelt, der Heizer dieser Räume, erklärt, liegt das im eigenen Interesse der Leute, damit sie während des Schlafes nicht bestohlen werden können. Um die Garderobe oder, besser gesagt, das Gepäckdepot vor Einbruch zu schützen, wurden die dicken Stahltüren des Rathausbunkers auf dem Friedrich-Schmidt-Platz hergebracht und als Sicherung verwendet. Selbstverständlich trägt auch das Personal, das ungefähr zehn Personen stark sein wird, die Verantwortung für die Sicherheit der Unterkunftsuchenden und ihr Gepäck.

Nachdem man bei der Kassa bezahlt hat und eine Anweisung auf einen Ruheplatz, je nach dem Inhalt der Geldbörse des Betreffenden, erhalten hat, kommt man in die eigentlichen Aufenthaltsräume. Als erstes bemerken wir die Aufschrift „Strenges Rauchverbot“. Wir blicken um uns und sehen Waschräume, Toiletten, Schlafräume, für Frauen und Männer getrennt. In den Schlafzimmern der Frauen stehen Eisenbetten, eines neben dem anderen, während man den Männern größere Beweglichkeit zugeordnet hat und ihre Holzbetten zu je zwei übereinandergestellt hat. Da die meisten Menschen in den letzten fünf Jahren Zeit gehabt haben, sich an den Gebrauch solcher Etagenbetten zu gewöhnen, wird es wahrscheinlich keine Schwierigkeiten geben. Für Frauen, die die Unannehmlichkeiten des Reisens mit ihren Kindern auf sich genommen haben, sind neun Einzelzimmer bereit. Jedes, davon kann vier schläfrige Menschenkinder aufnehmen. In den Aufenthaltsräumen der „Sitzenden“ können sich Weiblein und Männlein zum gemütlichen Tete-a-tete zusammenfinden. Von dieser Begünstigung werden besonders die Jüngeren regen Gebrauch machen. So eine Gesellschaft junger Menschen, die auf einige Tage in die Berge fahren, bekommt schon hier einen prickelnden Vorgeschmack, wenn sie die herrlichen Schneelandschaften betrachtet, die zum Schmuck der Wände angebracht sind. Die für die Einrichtung der Räume Verantwortlichen haben in den Gängen und Räumen schöne österreichische Landschaftsbilder verteilt. Die Beschaffung der Einrichtung fiel der Gemeinde Wien bestimmt nicht leicht. Tische, Betten und selbst solche Kleinigkeiten wie die zum Füllen




---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

der Matratzen nötige Holzwole, die zum Beispiel aus Hohenberg an der Traisen kam, mußten von weither nach Wien gebracht werden. Die Aufenthaltsräume sehen mit ihren Tischen und Bänken einer Wirtsstube verblüffend ähnlich, und nach kurzer Zeit hat man die Angst vor den einstigen Luftschutzkellern überwunden, die einen doch noch bedrückte.

Der Keller besitzt eine Aufnahmefähigkeit von 400 bis 500 Personen. Die Schlafräume sind von den anderen Aufenthaltsräumen durch eine Holzbarriere getrennt, damit kein Unberechtigter dort eindringen kann. An der Kasse können auch Wertsachen zur Aufbewahrung, abgegeben werden, die in einem eisernen Schrank sicher eingelagert liegen. Selbst in diesen Räumen gibt es einen sozialen Unterschied. „Ausländerdienst“ steht über einer Tür. Wir fragen unseren Begleiter, was das zu bedeuten hat; darauf antwortet er uns: „Wenn so ein Generaldirektor aus Linz oder Salzburg kommt, dann wird er sich nicht, mit den ändern zusammensetzen wollen.“ Warum der Wiener Verkehrsverein sich die Mühe gemacht hat, für solche Extravaganzen einen eigenen Raum zur Verfügung zu stellen, wird den meisten ein Rätsel sein. Wichtiger wäre es gewesen, diesen Raum für einen Arzt bereitzustellen, für welchen Zweck bis jetzt nur eine Telephonzelle zur Verfügung steht, mit deren Hilfe man im Notfall einen der in der Nähe wohnenden Ärzte rufen will. Neben dem Telephon zwei weitere Aufschriften: „Hotelzimmernachweis“ und „Privatzimmernachweis“. Zur Erklärung sei gesagt, daß der Wiener Verkehrsverein für die Zukunft die Absicht hat, den Reisenden auf einige Wochen solche Zimmer zu beschaffen. Wir können nur hoffen, daß er damit mehr Glück hat als das Wohnungsamt. Für Gäste des Hotels wird ein Büfett eingerichtet, bei dem heiße Getränke ausgegeben werden. Eine Einrichtung, die man nach langer Fahrt bestimmt begrüßen wird.

Die Gemeinde Wien renovierte in zwei Monate langer Arbeit die Kellerranlagen vom Grund auf. Schutt und Unrat, die nach der vollständigen Plünderung der Einrichtungsgegenstände durch die Bevölkerung zurückgeblieben waren, wurden entfernt. Die Wände frisch geweißt, und die ganze Anlage macht einen sauberen, reinlichen Eindruck. Die neue Einrichtung wurde diesmal aus einer besseren Qualität angefertigt, um den Anforderungen eines, wenn auch nur „Not“hotels gerecht zu werden.

Die technische Einrichtung des Kellers, besteht aus einem Heizraum mit zwei Dampfkesseln, die den erzeugten Dampf durch eine Rohrleitung zum Maschinenraum leiten. Zwei große Ventilatoren, die durch je einen 3-PS-Motor betrieben werden, sorgen für die Versorgung des Kellers mit Frischluft. Sommer und Winter wird für eine warme Innentemperatur gesorgt sein, um der Kühle der Nacht Einhalt zu gebieten. Wie uns der Heizer erzählt, verbrauchen die beiden Dampfkessel bei voller Beheizung in 24 Stunden 500 Kilogramm Brennmaterial. Für die erste Durchheizung der Anlage stellte die Gemeinde 2000 Kilogramm Kohle und 300 Kilogramm Holz zur Verfügung,

Von dem Augenblick der Inbetriebnahme an wird der Wiener Verkehrsverein für alle Anschaffungen aufkommen müssen.

Diese Behelfsunterkunft wird täglich von 19 bis 7 Uhr geöffnet sein. Nach der Ankunft des letzten Zuges werden jedoch die Eingangstüren geschlossen, und Späterkommende müssen die Glocke benutzen.

Es ist dies die erste vernünftige Einrichtung, die gemacht wurde, um die Luftschutzkeller einer sozialen Verwendung zuzuführen. Es wurde schon oft darüber, geschrieben und gesprochen, auch die großen Hotelbunker in Hotels, Krankenhäuser und Garagen umzuwandeln, aber bis jetzt blieb es beim Sprechen.

Die Anregung, die dieser erste „Nothotelbunker“ uns gegeben hat, sollten wir uns zu Herzen nehmen und an allen Wiener Bahnhöfen solche Unterkunftsräume einrichten, um den Menschen bis zur Behebung der Wohnungs- und Verkehrsschwierigkeiten jede nur mögliche Hilfe zu bieten.

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Am 8. April 1947 wurde in einer Wiener Zeitung eine Hotelöffnung angekündigt und zwar im Flakturm des Esterhazyparks. "Heute wurde im Flakturm ein Bunkerhotel eröffnet. 38 Zimmer mit 44 Übernachtungsmöglichkeiten sind vorhanden. Die einfachen, freundlichen Räume werden durch eine Entlüftungsanlage stets mit temperierter Frischluft versorgt."



Alle Fotos: © ÖeNB/United States Information Service (USIS)

Der letzte Wiener **Bahnhofsozialdienst**, welcher sich u.a. daraus entwickelte, schloss nach über 100 Jahren seines Bestehens am Südbahnhof im Jahre 2009.



## Exkurs 4. Der Ganslwirt

Ganslwirt, (1957-1990) alte Gasthofbezeichnung mit dem auffälligen Geschäftsschild einer *weißen Gans* im Johanna-Prangl-Hof, Esterhazygasse 18. Identanschrift: Gumpendorfer Straße 64.

Die *sozialmedizinische Drogenberatungsstelle* (Verein Wiener Sozialprojekte), wie der „**Ganslwirt**“ im Amtsdeutsch genannt wird, wurde im November 1990 eröffnet, zuerst als Tageszentrum zur Betreuung von Drogenabhängigen, später kamen ein Ambulatorium und eine Notschlafstelle hinzu. Das Spritzentauschprogramm wurde 1992 gestartet.

Fünfzehn Jahre später, im November 2005, wurde das 500.000 Set getauscht: Der Erfolg ist eine im europäischen Vergleich niedrige HIV-Prävalenz unter Wiens DrogenkonsumentInnen, sagt Margit Putre, die Leiterin der Beratungsstelle. Aus dem Hilfsnetzwerk für Suchtgiftkranke ist der Ganslwirt längst nicht mehr wegzudenken, ein Erfolg, der auch Nachteile hat: Im Jahr 1990 für knapp 30 Klienten konzipiert, litt die Drogenberatungsstelle 2016 unter extremer Platznot.<sup>51</sup>



Deshalb übersiedelte die Beratungsstelle 2012 als "**jedmayer**" an den Gumpendorfer Gürtel 8. Die auf fünf Etagen verteilte Einrichtung umfasst ein Tageszentrum, eine Notschlafstelle mit 26 Betten, ein medizinisches Ambulatorium, Beratungs- und Sozialräume sowie betreutes Wohnen. Außerdem wird rund um die Uhr kostenloser Spritzentausch angeboten. Insgesamt 200 Betroffene können gleichzeitig betreut werden.

<sup>51</sup> Chris Haderer. Augustin, 3.2.2006.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.



## Obdach Ester

Seither findet sich dort die Notschlafstelle **Obdach Ester** (benannt nach der Esterhazygasse 18) für wohnungslose Frauen (auch mit Kindern).

365 Tage im Jahr finden Frauen ohne Wohnung im Obdach Ester Raum für sich und ihre Kinder. Das Lokal bietet gesicherten Aufenthalt im Warmen und Trockenen. Duschen, ein Waschraum, Computerplätze und ein Ruheraum mit drei Betten ergänzen das Angebot. Eine Küche zum Selberkochen und Grundnahrungsmittel wie etwa Nudeln und Reis werden zur Verfügung gestellt. Warmer Tee und Brot stehen für die Besucherinnen kostenlos bereit.



Männer haben keinen Zutritt.

Bildquelle: Obdach Wien

### Beratung und Betreuung

SozialarbeiterInnen gehen bei individuellen Gesprächen auf alle Fragen der Besucherinnen ein: Wie finde ich einen Schlafplatz? Wo kann ich um Unterstützung ansuchen? Wer begleitet mich auf dem Weg zu einer eigenen Wohnung? An wen kann ich mich bei gesundheitlichen oder seelischen Problemen wenden?

## Anhang: Mariahilf als Sozialbezirk

Schon allein zahlreiche Straßenbenennungen zeichnen **Mariahilf als Sozialbezirk** aus: Neben den kirchlichen Gebäuden/Plätzen sind das: Barnabitingasse, Fillgradergasse, Garbergasse, Hornbostelgasse, Joanelligasse, Morizgasse, Viktor-Matejka-Stiege, und die Worellstraße.

Doch schon während der Franzosenkriege (1805 – 1809) waren die MariahilferInnen zur Selbsthilfe gezwungen:

Auf dem Gebiete der **Wohltätigkeit** wurde in dieser „eisernen Zeit“ nicht bloß seitens des Staates, sondern auch von privaten Vereinen oder einzelnen wohlhabenden Bürgern viel geleistet. So bildete sich zum Beispiel 1810 ein „*Frauenverein*“ zur Unterstützung von Notleidenden. In dieses Jahr fällt auch die Gründung der *Rumfortschen Suppenanstalten* (1802), darunter auch einer solchen in Gumpendorf. Der Gumpendorfer Gemeindevorsteher Garber gründete eine „*Kinderbewahr- und Säuglingsanstalt*“. Schon 1773 wurde das *Grundspital für sieben arme Frauen* eingerichtet, 1812 durch eine Stiftung erweitert. Letzteres sowie die oben erwähnte Kinderbewahranstalt und der Wohltätigkeitsfrauenverein wurden im Gemeindehause (alt Nr. 196, Gumpendorfer Straße 106) untergebracht. Dieses stand, wie aus einer alten Rechnung ersichtlich ist, schon im Jahre 1723 an de Stelle und wurde 1827 umgebaut. Im Jahre 1802 wurde das Arbeitshaus bei den Karmelitern auf der Laimgrube eingerichtet. 1804 gründete der Bürger Wilhelm Klein die erste *Blindenerziehungsanstalt (Blindeninstitut)* auf

der Landstraße. Da die ersten Versuche sehr günstigen Erfolg hatten, wurde Klein vom Staate als Direktor besoldet und das Institut nach Gumpendorf in das Haus Große Steingasse 288 (heute Stumpergasse 6) verlegt.

Daneben sind zahlreiche **Wohltätigkeits-Stiftungen** in Mariahilf um 1926 überliefert.<sup>52</sup>

Eine Reihe von Wohltätern hat in Mariahilf Stiftungen für verarmte Geschäftsleute und bedürftige Bürger ins Leben gerufen, deren Verleihung dem jeweiligen Bezirksvorsteher obliegt. Die Höhe der Stiftungsbeiträge ist aber bei der in den letzten Jahren platztegegriffenen Geldentwertung so gering; dass von einer Verteilung bis auf weiteres Abstand genommen wird. Nachstehend die Namen der Stiftungen.

Adalbert-Bukl-Stiftung

Georg und Anna Fillgrader'sche Stiftung für verunglückte Bürger von Wien

Anna Harrtl'sche Stiftung

Johann Kratowsk'sche Wohltätigkeits-Stiftung

Johanna Prangl'sche Wohltätigkeits-Stiftung. Vgl. heute: *Johanna Prangl-Hof*

Josef und Anna Richter'sche Mariahilfer Armenstiftung

Barbara Wellisch'sche Stiftung

Ferdinand Zimmermann'sche Weihnachts-Stiftung (für 20 Mädchen und 20 Knaben)

*Auch am Kaiser Franz Joseph-Ambulatorium und Jubiläumsspital in der Sandwirtgasse 3 – 5 in Wien-Mariahilf gab es die **Bettenstiftung** zur Finanzierung des Krankenhausbetriebs. Im 1935 erschienenen ärztlichen Bericht über das Jahr 1934 wurden, da das Stiftungskapital durch die Inflation völlig entwertet war, die Bettstiftungen im Wert von mindestens 15.000 Schilling nur noch aus historischen Gründen genannt:*

Theodor Ritter von Taussig-Stiftung

Albert Freiherr von Rothschild-Stiftung

Siegmund und Charlotte Mandl-Stiftung

Doktor Alfons Thorsch-Stiftung

Julius Schneider-Stiftung

Daneben erinnern drei **Krankenkassengebäude** aus der Arbeiterbewegung an diese frühen Bestrebungen:

Königseggasse 10 (1905-1963): Krankenkassen-Genossenschaftshaus (Heute: *Haus der Begegnung*)

Mollardgasse 8 (1914-1924): Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse. Heute: *Bezirksmuseum Mariahilf und Phonomuseum*)

Mariahilferstraße 85 (1914-1935): Klea-Haus. (Heute: *Wiener Gebietskrankenkasse*)

Berufsgenossenschaftliche Unfall-Versicherungs-Anstalt der Eisenbahnen in der Republik Österreich (1912 -)

Von den anderen im Bezirk bestehenden **Fürsorgeeinrichtungen** und „*Humanitätsanstalten*“ seien noch genannt (Stand 1926):

1. Städtisches Fürsorge-Institut, Amerlingstraße 6
2. Allgemeiner Fürsorge-Verein (Societas), Gumpendorfer Straße Nr. 62
3. Österreichischer Bund für Mutterschutz, Mollardgasse Nr. 8<sup>53</sup>

<sup>52</sup> Textquelle: Mariahilf einst und jetzt. Ernest Blaschek 1926

---

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

4. Katholische Kinderwarteanstalt des Zentralvereines der Kinderbewahranstalten, Gumpendorferstraße Nr. 106 (Vereinskanzlei: IX, Freiheitsplatz Nr. 8)<sup>54</sup>
5. Kinderhort des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe VI, *Volksschule Corneliusgasse Nr. 6* (Vereinskanzlei: Gumpendorfer Straße Nr. 62)
6. Tagesheimstätte des Vereines „Kinderschutzstationen“, Haydngasse Nr. 19<sup>55</sup>
7. Wiener Jugendfürsorge-Verein, Gumpendorferstraße Nr. 4
8. Kinderspielplatz der Stadt Wien in der Mollardgasse (zwischen dem Gebäude der gewerblichen Fortbildungsschule und der Feuerwehr-Hauptwache Mariahilf).<sup>56</sup>
9. Zentral-Verein für Lehrlings-Fürsorge, Hirschengasse Nr. 9. Fürsorge-, Berufsberatungs- und Lehrstellenvermittlung. Erstes Wiener Lehrlingsheim.
10. Gewerbliche Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung des Gewerbeförderungsinstituts der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie. Hauptstelle: VI, Hirschengasse Nr. 9.
11. Lehrlingsheim des katholischen Meistervereines, Stiegengasse Nr. 12.<sup>57</sup>
12. Verein „Haus in der Sonne“, Jugendgemeinschaft, Heim für Lehrlingmädchen und junge Arbeiterinnen, Laimgrubengasse Nr. 27
13. Tuberkulosen-Fürsorgestelle (für den 6., 7., und 8. Bezirk) Sandwirtgasse Nr. 5<sup>58</sup>
14. Berufsgenossenschaftliche Unfall-Versicherungs-Anstalt der Eisenbahnen in der Republik Österreich, Linke Wienzeile Nr. 48/52
15. Wohlfahrtsverein für Hinterbliebene von Mitgliedern des österreichischen Musiker-Verbandes, Garbergasse Nr. 5
16. Israelitischer Frauen-Wohltätigkeits-Verein, Schmalzhofgasse 3<sup>59</sup>
17. „Tusiko“, Aktionskomitee zur Schaffung von Tuberkuloseen-Siedlungs-Kolonien, Fillgradergasse Nr. 15
18. Naturheilverein, Liniengasse Nr. 33

### **Gemeinnützige Speisung**

Corneliusgasse 6. 1926 existierte hier eine *öffentliche Schülerspeisung*.

Drehufeisengasse 4 (heute: Lehargasse 2-4). 1926 existierte hier eine *öffentliche Schülerspeisung* für die nahe gelegene Volksschule in der Gumpendorfer Straße 4 (zugänglich durch einen kleinen Baumbestand) sowie als Mensa für die umliegenden Technischen Institute (Mensa technics).

Sandwirtgasse 3-5. Kaiser Franz Joseph-Ambulatorium und Jubiläumsspital.<sup>60</sup> Wohl seit 1874, danach 1934 aus Geldmangel geschlossen.

WÖK. (1919-1978) Küchen der *Wiener öffentlichen Küchenbetriebsgesellschaft*. Esterhazygasse 19 und Magdalenenstraße 22 (1926). 1958 nahm die WÖK als erster Restaurationsbetrieb in ihrer Filiale in der Mariahilfer Straße 85 einen Elektronenherd in Gebrauch. 1969 startete die Aktion „Essen auf Rädern“,

---

<sup>53</sup> Heute: Eltern-Kind Zentrum

<sup>54</sup> Heute: Kindergarten St. Marien

<sup>55</sup> Heute: Museum („Haydnhaus“)

<sup>56</sup> Heute: Fritz-Imhoff-Park

<sup>57</sup> Heute: KOLPING-Haus Wien-Zentral

<sup>58</sup> Heute: StudntInnen-Wohnheim für Sozialprojekte und Flüchtlinge

<sup>59</sup> 1938 niedergebrannt,

<sup>60</sup> Heute: IMMUNO-AG

zunächst mit 25 Kunden. Ein Jahrzehnt später wurden von der „Essen auf Rädern“-Aktion bereits 5.500 Menschen erfasst.

WÖK. (1919-1978) Küchen der *Wiener öffentlichen Küchenbetriebsgesellschaft* (Wök): Esterhazygasse 19 und Magdalenenstraße 22 (1926). 1958 nahm die WÖK als erster Restaurationsbetrieb in ihrer Filiale in der Mariahilfer Straße 85 einen Elektronenherd in Gebrauch. 1969 startete die Aktion „Essen auf Rädern“, zunächst mit 25 Kunden. Ein Jahrzehnt später wurden von der „Essen auf Rädern“-Aktion bereits 5.500 Menschen erfasst.

Küchen des Vereines zur Errichtung und Erhaltung von Gemeinschaftsküchen und Erholungsheimen; Joanelihof, Jooanelligasse 8, Linienhof, Liniengasse 9

Vegetarierheim Köstlergasse 1. (erwähnt 1926)

Text: Erich Dimitz